

# Der Oberschlesier.

M.

Oberschles. Wochenschrift. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 2. Oktober 1920.

Einzelnummer 50 Pfg. Postbezug monatlich 1,30 Mk., vierteljährlich 3,90 Mk. ausschließlich Beleggeld. Verlag und Schriftleitung: „Der Oberschlesier“ Oppeln, Bismarckstraße 11 Fernruf 98. Postfachkonto Breslau I Nr. 29395.

Nummer 40. 2. Jahrgang.

**Inhalt:** Das ober-schlesische Problem in außenpolitischer Betrachtung. Von Universitätsprof. Dr. F. Z. Züch. — Die Durchgeißelung des ober-schlesischen Volkes. Von Dr. Hildebrand. — Der Kreislauf der ober-schlesischen Wirtschaft. Von K. S. — Aus ober-schlesiens Vergangenheit. Von Kuber. — Heimatliebe. Von Lampka. — Das Verbrechen in Oberschlesien und seine Bekämpfung. Von Langer. — Was die letzten Kamine als Deuten zu berichten wissen. Von Prykles. — Derbst. Von Sylpeler. — Wann kommt die Zeit? Von B. B. — Zur Volkskunde des Leobichauer Kreises. Von Rohrmann. — Musikschau. Von H. K. — Deutsches Geistesleben in Oberschlesien. Von Prof. Dr. K. H. — Das Feuerlöschwesen in der Provinz Oberschlesien. Von Lüders. — Oberschlesien und die Sozialisation. Von Mamluk. — Garbe und Hammer. Von Hein. — Zur Bismarckgedächtnisfeier. Von v. Waddorf. — Orientierung. Von Carolus. — Die ober-schlesische Wirtschaft. Von Kulawa. — Von ober-schlesischen Bühnen. Von H. H. — Konzerte des Breslauer Philharmonischen Orchesters in Oberschlesien. — Oberschlesischer Bahnhof. Von Perlik. — Wochenschrift. — In Aufklärung unserer deutschen Landsleute notwendig. Von S. M. Bad Salzbrunn.

Man hat die Autonomiefrage bisher vorwiegend nach innerpolitischen Gesichtspunkten beurteilt. Es ist aber durchaus notwendig, auch die außenpolitischen Wirkungen der Abtrennung Oberschlesiens von Preußen sorgsam zu erwägen. Die nachstehenden bedeutsamen Ausführungen Prof. Züchers, auf dessen Urteil beinahe gerade das Ausland besonderen Wert legt, lassen die europäische Tragweite der ober-schlesischen Selbstständigkeitsbestrebungen klar erkennen.

## Das ober-schlesische Problem in außenpolitischer Betrachtung.

Von Universitätsprof. Dr. F. Z. Züch.

Vor etwa drei Wochen erschien in der neutralen Presse eine Notiz, wonach maßgebende deutsche Kreise in Oberschlesien es für opportun erklärt hätten, die Perspektive eines autonomen Oberschlesiens (föderalistisch mit Deutschland verbunden) zunächst nicht zu propagieren. Falls diese Wendung den Tatsachen entspricht, so ist die betreffende Entscheidung ein neuer Beweis dafür, in wie verhängnisvoller Weise das deutsche Volk in seiner jetzigen Lebenskrise, in der es doch völlig auf den guten Willen der Umwelt angewiesen ist, die außenpolitische Tragweite und Rückwirkung seiner innerpolitischen Entscheidungen und Kundgebungen außer Acht läßt. Für jeden, der jetzt im Ausland Gelegenheit hat, die maßgebenden Stimmungen der Weltöffentlichkeit kennen zu lernen, ist es zweifellos: Wenn sich gerade im jetzigen Augenblick, wo in Ententezonen das ober-schlesische Problem gründlich diskutiert wird, in Oberschlesien und in Deutschland eine maßgebende öffentliche Meinung durchsetzt, die nachdrücklich und mit Argumenten, die europäisches Vertrauen erwecken, für die Autonomie Oberschlesiens im Rahmen einer föderalistischen Reichsorganisation eintritt — so wird das für das endgültige Schicksal Oberschlesiens absolut entscheidend sein. Und zwar nicht etwa nur, weil allein die völlig zuverlässige Ansicht auf eine solche unabweisbare Lösung Oberschlesiens vom Berliner Zentralismus aus schlesische Polen für das Verbleiben im deutschen Lebenskreise gewinnen könnte, sondern vor allem auch deshalb, weil der Einfluß, den eine solche Lösung auf die allgemeine Föderalisierung Deutschlands ausüben würde, ein ganz entscheidender Grund für die Entente, und speziell für Frankreich sein würde, sich für das Verbleiben Oberschlesiens bei Deutschland einzusetzen. Frankreich betrachtet mit vollem Rechte die Umwandlung der zentralistischen Reichsverfassung in eine föderalistische Organisation als eine politische Garantie ersten Ranges für einen dauernden europäischen Frieden. Wenn daher heute Oberschlesiens Volk mit großer Mehrheit erklären würde, daß es nur unter der Bedingung bei Deutschland zu bleiben wünsche, daß ihm weitgehendste bundesstaatliche Autonomie verliehen werde, so würde man in Frankreich ganz genau wissen, daß damit ein schwerwiegendes, ja entscheidendes Präzedenzfall für die Föderalisierung von ganz Deutschland geschaffen sein würde. Und der Wunsch, eine solche folgenreiche Entwicklung zu unterstützen, wäre zweifellos im Stande, Frankreich zu bewegen, die politische Lösung des Problems fallen zu lassen. Und andererseits: Versäumt man den richtigen Zeitpunkt, wird weder vom Reiche aus noch von den Deutschen Oberschlesiens die autonomistische-föderalistische Lösung der Frage unabweislich beschloßen und der öffentlichen Meinung Europas empfohlen, dann wird Frankreich wissen, daß ihm zur Schwächung des preussischen Zentralismus nur die Übergabe des strittigen Gebietes an Polen übrig bleibt, und es wird unabweislich die Konsequenzen dieser Erkenntnis ziehen — und um so mehr, als die immer ungeheurer werdende nationalistische Propaganda und Revandemagitation in

Deutschland das französische Mißtrauen in die Entwicklung der deutschen Dinge wieder aufs höchste erregt hat.

Ubrigens müßten auch weitblickende Polen hüben und drüben die oben bezeichnete Lösung durchaus begrüßen. Denn auch Polens ganze Zukunft ist auf die Entprezierung Deutschlands angewiesen, Polen hat das größte Interesse daran, jene föderalistische Gestaltung des deutschen Reiches wiederherzuholen zu sehen, die einstens die Basis des europäischen Friedenssystems war. Ein Sieg des Preussentums in der Form einer weiteren Befestigung des Berliner Zentralismus wäre eine ständige Gefahr für Polen. Wird hingegen ein zwar bei Deutschland bleibendes, aber autonomes Oberschlesien der Ausgangspunkt der Föderalisierung Deutschlands, so würde das für Polen ein unvergleichlich größerer Vorteil sein, als der Besitz Oberschlesiens. Denn was nützt den Polen der Gewinn einer Provinz, wenn dadurch die Möglichkeit verpaßt wird, das Zentralland Europas von der Hegemonie Preussens, des Todesfeindes Polens, zu lösen?

Die von manchen Kreisen vorgeschlagene Lösung, Oberschlesien solle ein Freistaat für sich werden, würde ein schwerer Fehler sein. Denn Oberschlesien hat jetzt geradezu die europäische Mission, die föderalistische Umbildung Deutschlands

Oktober 1919.

Oktober 1920.

Die beiden Daten sollen nur besagen, daß „Der Oberschlesier“ nun bereits ein Jahr seinen Weg geht. Wir wollen davon nicht viel Aufhebens machen; die Drangsal der Gegenwart stellt uns wichtigere Aufgaben. Aber sozial sei hier wenigstens bemerkt: Dieser Weg war nicht immer bequem. Es gab so manchen, dem unser Wollen wunderlich oder gar bedenklich erschien. Wir klagen darüber nicht. Denn dem Neuen und Ungewohnten begegnet man wohl stets mit Mißtrauen — auch wir vielleicht besonders in der Politik. Und überdies reichten die letzten Motive alles Erkennens und Strebens, auch des politischen, hinab in die Urgründe menschlichen Lebens, und dort gibt es eben keinen Schematismus.

Der objektive Wert jedes politischen Programms hängt von seiner inneren Wahrhaftigkeit und Lauterkeit ab. Daran muß unbedingt festgehalten werden. Und ebenso daran, daß eine Politik der Leidenschaft und Gewalt für die Menschheit niemals von Segen sein kann. Von diesen beiden Tatsachen geht die leitende Idee des „Oberschlesiens“ aus. Ihr letztes Ziel ist: Die politischen Auseinandersetzungen aus der düsternen Atmosphäre der Leidenschaft zur hellen Klarheit ruhigen und sachlichen Denkens hinaufzuführen. Denn nur so kann die sich immer unerträglicher gestaltende Lage Oberschlesiens entspannt werden. Nur auf diesem Wege vermögen wir die Geister zu beruhigen und wieder zu produktiver, aufbauender Arbeit zu erziehen. Gelingt das nicht, dann zerstört sich das ober-schlesische Volk selbst seine inneren Lebenskräfte, es begeht einen grauenhaften Selbstmord.

Wir hatten von vornherein auf eine allseitige Befolgung nicht gerechnet. Um so größer war unsere Freude, als der Kreis derer, die unser Beginnen ehrlich anerkannten und als eine befreiende Tat begrüßten, immer mehr wuchs. Nun, nach Jahresfrist, hat sich um den „Oberschlesier“ eine nach Tausenden zählende Gemeinde versammelt. Wir danken unsern Freunden für ihre Treue und bitten herzlich, sie uns weiter zu bewahren und uns neue Freunde zu werben. Das schöne, tiefe Raabe-Wort soll uns allen furcherhin Leitprinzip sein:

„Sieh' auf zu den Sternen,  
Hab' acht auf die Gassen!“

„Der Oberschlesier.“

ins Rollen zu bringen. Statt dem rein egoistischen Programm der bloßen Selbstbestimmung nachzugeben, muß jede Bevölkerung — neben allem berechtigten Kampfe für die Sicherstellung ihrer geschichtlichen Eigenart — sich in allen ihren politischen Entscheidungen stets bewußt sein, daß sie ihre politischen Lebensfragen nicht nur für sich selbst, sondern zugleich für die weiteste Umwelt, ja für die ganze Kultur löst, also eine dienende Aufgabe für ein größeres Lebensganze zu erfüllen hat.

Wenn in diesem Sinne Oberschlesien jetzt der föderalistischen Idee zur Verwirklichung hilft, wenn es eine völlig neue Verbindung von Selbstständigkeit und Gemeinshaft findet, um der ganzen Fülle schwieriger Eigenprobleme und Nachbarprobleme gerecht zu werden, so fördert es damit zugleich die Lösung des ganzen deutschen Problems, des irischen Problems, des indischen Problems, der europäischen Südfragen und gibt auch der russischen Welt ein folgenreiches Vorbild neuer, friedensschaffender politischer Entwicklungen. Fällt es hingegen willenlos in den deutschen Zen-

trismus zurück oder läßt es sich in rein egoistischer Nüchternheit zu einem bloßen Freistaat erheben, dann wird es unvermeidlich in die ganze Not hineingerissen werden, die sich aus einer falschen und ungeheuerlichen Lösung der deutschen Frage und aus allen daraus folgenden europäischen Konsequenzen ergeben müßten.

Wäre darum das ober-schlesische Volk sich der weltgeschichtlichen Tragweite seiner jetzigen Entscheidungen bewußt sein und sich in einer dementsprechenden, auch den polnischen Interessen entgegenkommenden Entscheidung einigen, ehe es zu spät ist!

Kulturarbeit muß in die Tiefe wirken, sonst erlöst sie nicht den ganzen Menschen; sie bleibt an der Oberfläche haften. Auch bei den sich jetzt häufenden Überflüssen, hier in Oberschlesien neue Kulturaufgaben zu erfüllen, sollte man nie auf die Breiten, sondern nur auf die Tiefenwirkung acht haben. Die Darlegungen eines mitlitten in der Volkschulbewegung stehenden Mannes sind der ernstlichen Beachtung wert; sie ergänzen das in der vorigen Nummer des „Oberschlesiens“ veröffentlichte Kulturprogramm.

## Die Durchgeißelung des ober-schlesischen Volkes.

Dr. P. Hildebrand-Königschüttle D.-S.

Für die Geschichte der Volksbildung in Oberschlesien wird das vergangene Winterhalbjahr wie ein neuer Wegweiser aus Sturm und Drang in eine fast noch dunklere Zukunft weisen. Die Welt scheint unterhöhlt, die Seele fühlt sich einsam und des Daseins Trostlosigkeit grünt uns entgegen. Tiefes Stöhnen des Ichs gegen Welt und Menschen erbebt um so stärker, je größer nach außen hin das Glend in reichenden Mängeln der üppig wuchernden Tanzsäle und den grellen Bildern eines bedenkenden Kinos in die Erscheinung tritt. Zeitgeist: nicht nur im Westen, sondern auch im Osten. Sollen dann die führenden Männer zurückschauen? Sieger ist, wer den Dornenweg vollendet und aus Tränen, Leid und Wehe eine Welt des Friedens schafft und in Finsternis Licht und Segen bringt. Das ist nur möglich, wenn jene Güter in den Dienst der Menschheit gestellt werden, die Weltbedeute hoch über den Durchschnitt erheben. Die Pflege der Ideale, die Pflege der Kunst, Literatur und Wissenschaft wird immer vorantreiben im Kampf gegen das, was unser Volk erniedrigt, gegen Unwissenheit und Banalität einer kleinlichen Welt und Weltanschauung.

Sprechen wir von der Durchgeißelung unserer ober-schlesischen Völker, so treten Volksschulen und höhere Lehranstalten zurück. Sie erscheinen uns heute bereits als ein so selbstverständliches und festgefügtes Glied, daß wir ohne sie nicht auskommen. Und wollen wir von ihrer Güte sprechen, so wäre das beste Urteil gut genug. Was auf diesem Gebiete geleistet wurde in schwerer nimmermüder Arbeit, da-

Politik ist Arbeit an der Zukunft. Es ist nutzlos und töricht, den Kopf nur in die Sorgen des Alltags zu stecken, sich ganz den Launen und Kümernissen des täglichen Lebens zu überlassen. Die Zeit ist aus den Fugen, Europa in aller Not zusammengebrochen. Es gilt, ein neues Leben bauen. Auf uns lasten die Erkenntnisse, aber auch die Fehlgriffe, Irrtümern und Lügen der Vergangenheit. Mühseligst müssen wir mit all diesem Wust aufräumen, damit das Herz frei, der Kopf klar wird. Der Mensch, wie er ist, soll zum Lichte kommen. Erst wenn nicht mehr die großen Worte, der jähne Schein, den Menschen beherrschen — dann geht's aufwärts. Es gehört mit zum Sinne unseres „Oberschlesiens“, daß wir den Menschen, wie er ist, nicht wie er zu sein sich einbildet, reden lassen. Wir laden alle an unsern Tisch, damit wir gegenseitig erkennen, daß der Nachbar nicht so schlimm ist, wie seine großen Worte uns bange machen wollen. Eingepuppt in das düsterste Gefängnis engster Parteibegriffe stehen wir ja sonst einander nicht. Luft! Luft!

Die Weltgeschichte ist mit der ober-schlesischen Abstimmung nicht abgelaufen. Die großen Worte und die schönen Versprechungen nehmen einmal ein Ende. Was soll dann werden? Für Lösung dieser Frage arbeiten wir mit.



von weiß der Lehrerstand und ist stolz, daß seine Sendung erfüllt ward. Von Staatswegen zugelassen war die Jugend erfaßt, aus dem Volke heraus strebt es in ruheloßen Taten zu neuen, zu höheren Zielen, man wirft ab den Geist der Mattigkeit und beginnt neue Höhenpfade zu beschreiten.

Das große Wort faßt man zusammen in den Namen „Bildung“, nennt die Organisation, die die Mittel zu ihrer Erlangung führen soll, Bildungsverein und errichtet auf demokratischer Grundlage einen Staat des Geistes, dem sich die Glieder anschließen nach freiem Willen, mit selbständiger Erkenntnis und selbstherrlichem Verfügungsrecht. Es strebt etwas Eigenartiges in diesen Gebilden. Sie sind noch nichts Vollkommenes und können es nicht sein. Sie suchen und tasten sich vorwärts wie unbeholfene Kinder, sie spüren die Luft des Wachstums und Werdens in sich, sie lassen sich reifen und bewahren doch die Führung.

In ihnen verkörpert sich das Suchen nach Wahrheit, das Streben, alles Schöne und Edle in sich selbst aufzunehmen und es den Gliedern mitzuteilen. Wir finden in Oberschlesien kaum einen Ort, der frei von diesen Kulturträgern und Inseln geistiger Anregung wäre. Die größeren Städte hatten sie teilweise schon lange, die kleineren folgten der Anregung und bauten der Weisheit einen Tempel. Selbst wenn er klein ist, ist er da. Und hat seine Berechtigung und kein Mensch besitzt das Recht, ein Wort einzulegen oder mit ironischem Lächeln herabzusehen.

Wo aber der Boden besonders günstig zu sein scheint oder die Unternehmungslust das Ziel noch weiter steckt, da erscheinen die Volkshochschulen. Man sollte den Unterschied zwischen Volksbildungsvereinen und Volkshochschulen nicht allzu stark hervorheben, sollte sich nicht an den Namen halten, sondern auf Taten sehen, man sollte froh sein, daß beide zusammen gleichen Schrittes einhermarschieren, beide einem einzigen Ziele entgegen. Wer Scheinerfolge hat, dem sind die besten Früchte nur äußerlich schön, der dem der Zeitlichkeit und gibt um der Ewigkeit willen etwas Großes und Erhabenes preis. Wenn es auf den Namen ankommt, der richtet sich selbst das Grab.

Die Aufgaben, die sich der seit dem 12. September d. J. in Gleiwitz reisebegleitete ober-schlesische Volkshochschulbund gestellt hat, will ich hier nicht aufzählen. Sie sind so umfangreich, daß es einer eigenen Skizze bedürfte. Und ohne Frage werden sie nicht von heute zu morgen zu lösen sein, sondern in allmählichem Aufbau zu einem Ganzen sich fügen müssen. Wertvoller fast schien mir der Geist, der die Versammlung vom 12. September beherrschte, und der auf alle Bildungsanstalten übergehen sollte, gleichviel ob sie in neutraler Richtung sich bewegen oder parteiisch aufgezogen sind oder auf konfessioneller Grundlage stehen. Das ist das Gefühl unentwegter Zusammengehörigkeit, das keine kleinen Gesichtspunkte aufkommen läßt, wohl aber in dem Vorwärtstreben, in dem Vorwärtstreben um die Röhre ringt. Nur große Ideen können sich auf die Dauer durchsetzen. Und wenn es wahr ist, daß das Seelenleben unseres Volkes durch den Verband gerichtet ist, so können wir zu einem Neubau nur dadurch gelangen, daß wir das Geistesleben vertiefen, daß wir das schulmäßige Wissen umarbeiten in die lebendige Weisheit, daß wir aus den abstrakten Schulkenntnissen eine Lebensmacht schaffen, die uns wieder Freude am Dasein und Genügsamkeit mit unseren geistigen Gütern schafft.

Unser Oberschlesien ist zerrissen: politisch, national, sozial. Wir stehen in Zeiten, wie sie die Geschichte Oberschlesiens nicht zu verzeichnen hat, und werden, ohne prophetisch sein zu wollen, Tage erleben, die später einmal blutiger als die uns lasten werden, und doch gerade deshalb dürfen wir in diesen Schicksalsstunden vom Wege nicht abirren. Wir alle wissen, daß bei der Durchgeführung des ober-schlesischen Volkes die Elemente fehlen werden, die es am notwendigsten hatten. Tausende und überausende stehen abseits am Wege. Sie hören nicht den Ruf, und in der weiten Wüste verhallt ungehört der Ruf. Sie empfangen nicht Wärme und Licht und harren als die „Entrechteten“ ihres Erlebens oder gehen stumpf und geistlos die Landstraße des Lebens.

Und doch gibt es eine große Zahl von denen, die nicht nur Handarbeiter sein wollen, die einen Teil haben möchten von dem, was bis jetzt nur einem geringen Kreise zugänglich war. Ihnen soll geholfen werden. Diese geringe Zahl herauszufinden und an uns zu fassen, wird die wertvollste Aufgabe des kommenden Jahres sein. Allerdings nicht in dem Sinne, daß wir ihnen, wie Romain Rolland in seinem „Johann Christof in Paris“ es schildert, alle übersehten Genüsse des Bürgerturns einimpfen, sondern denkende Menschen in eine richtige Bahn führen, damit von ihnen wiederum die ehren Menschheitsgedanken weitergegeben zum Segen des Volkes überhaupt.

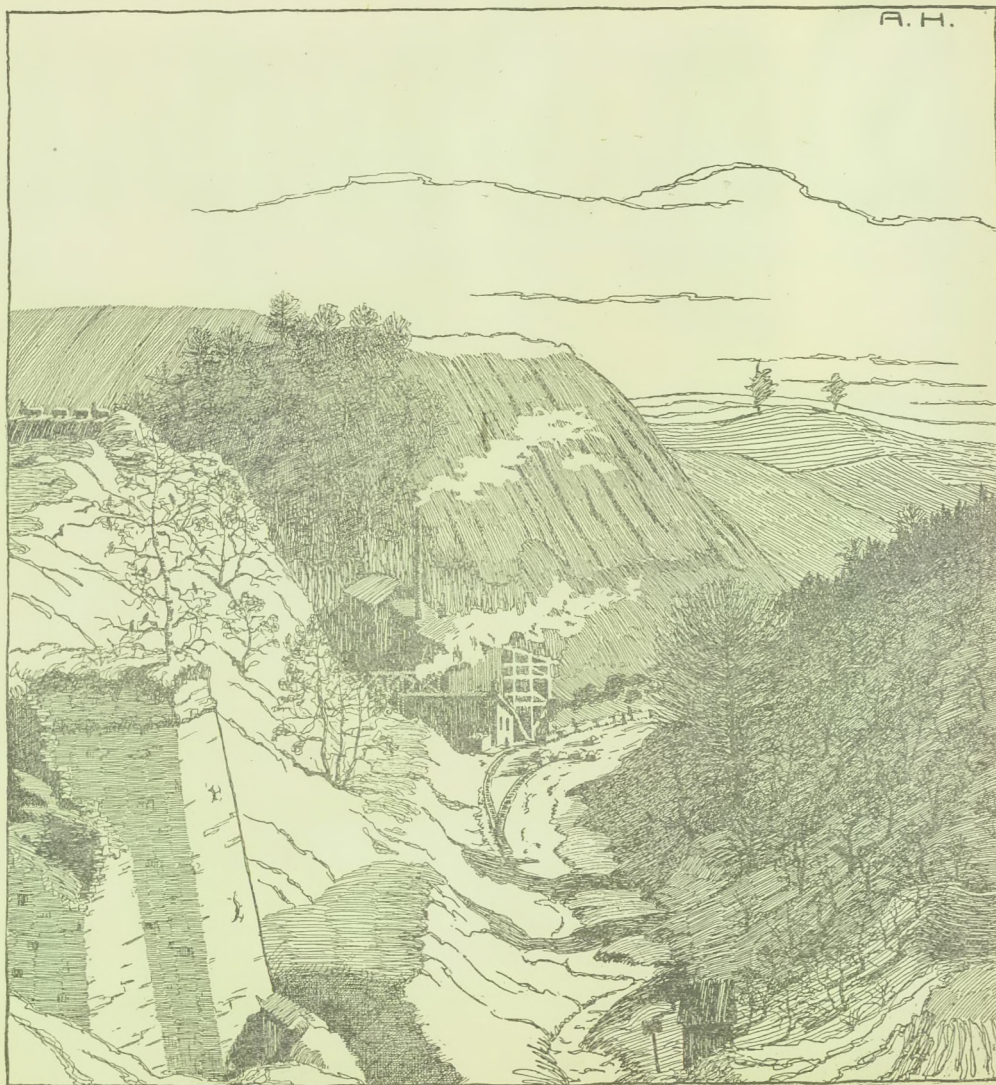
„Alles Seil kommt vom Westen!“ Das war früher die Grundstimmung für das geistige Leben in Oberschlesien. Diesen Grundatz wollen wir erheben durch den Satz: Alles Seil für Oberschlesien aus den Oberschlesier. Freilich nicht unter Mißachtung der Anregung aus dem Reiche, wohl aber von dem Gedanken ausgehend, daß die Bildungsmittel sich anpassen müssen dem Volkstum. Und wie Dänemark oder Schweden oder England sich ein eigenes Haus zurechtimmte, so sei es uns in diesen Ländern von besonderer Struktur gestaltet, Nichtlingen aufzufallen und den besten Weg zu gehen. Der geliebte Vorwärts schreit, wird auch Rede und Antwort stehen müssen und können. So viel steht fest, daß führende Männer aus eigener Initiative fest entschlossen sind, trotz Sturmwind und Wetter unser Volk über den wankenden Boden zu führen und aus dem Chaos der Wirrungen zu retten, was zu retten ist.

## Der Kreisschulinspektionsaufseher

— von polnischer Seite beleuchtet.

Auch ich bin ein echter Oberschlesier; darum sei es mir gestattet, dem „echten Oberschlesier“ deutscher Richtung auf seinen Artikel in Nr. 37 zu antworten.

Zunächst eine Vorbemerkung: Wenn der erwähnte Artikel etwas dem Frieden und der Verständigung dienen sollte, dann hat er, das sei



Sandsteinbruch bei Annaberg O.-S. Von H. Hellmann.

von vornherein gesagt, den Zweck stark verfehlt; denn die ehrenrührigen Vorwürfe, die der Verfasser den polnisch-geheimten Lehrern ins Gesicht schleudert, sind doch nicht darnach angetan, um die hinter den Augen gezeichneten Oberschlesier verächtlich zu stimmen. Was haben denn mit einer objektiven Auseinandersetzung unbewiesene Behauptungen oder Verallgemeinerungen zu tun, wie sie in den folgenden Wortprägungen enthalten sind: „Erwartung besseren Fortkommens“ — „Stellenjäger“ — „hohen nach Kunst und Augenblitzseifen“ — „Häufeln Heißsporn“, die um einiger Silberlinge willen ihre Amts- und Volksgenossen verraten wollen! Was hat mit der zur Behauptung stehenden Frage, die doch aus dem Bestreben der polnischen Oberschlesier nach Gleichberechtigung geboren wurde, die von Agitationen diktierte und historisch unwahre Behauptung zu tun, daß Polen ein Land sei, das für Kulturaufgaben von sehr wenig übrig gehabt habe und auch in Zukunft übrig haben werde? Soll eine „klärende Aussprache“ über ober-schlesische Schulangelegenheiten in diesem Tone geführt werden, dann sehe ich mich veranlaßt, die Herren, welche die Moral und den Charakter der polnisch-orientierten Jugend- und Volkserzieher so niedrig einschätzen, an „Stummensverein“, „Stummensjugend“, „Gefinnungsschnüffler“, „Denunziantentum“, „Stellenjäger“, und ähnliche peinliche Dinge aus der preussischen Schulpolitik in Oberschlesien zu erinnern. Es gibt wohl nichts so Edles auf Erden, das sich nicht auch Leute mit weniger guten Intentionen zu eigen machen würden; — auch das Streben der polnischen Oberschlesier nach nationaler Freiheit ist davon ebenso nicht ausgenommen wie ähnliche Bewegungen anderer Völker. Deswegen die Sache selbst in Mißkredit zu bringen, ist unedel und ungerecht.

Darum wollen wir uns nicht gegenseitig verachten, sondern als ehrenwerter Gegner ruhig und sachlich mit einander reden!

Und nun zur Sache selbst. Aber den Zweck des „Kreisschulinspektionsaufsehers“ — ein Titel, der „nichtsagend“ sein soll, — zerbrechen sich u. A. des „echten Oberschlesiens“ Taten und Taten vergeblich den Kopf. M. E. sagt gerade der Titel fast alles über den Zweck der neuen Einrichtung, aber der Zweck ist manchem unangenehm, „er will“ ihn anders haben. Die interalliierte Kommission steht nun einmal auf dem Standpunkte, daß in Oberschlesien zwei Nationalitäten vertreten sind, die polnische und die deutsche. Beide gelten ihr als gleichberechtigt. Nun dienen bisher die ganze Schulpolitik in Oberschlesien ausschließlich dem Deutschtum. Die neue Einrichtung soll nunmehr der Anfang sein, den Polen in der Schule Gleichberechtigung zu verschaffen. Sie soll also der Sache des ober-schlesisch-polnischen (nicht „weißsprachigen“) Volkes dienen. Das geben wir offen zu und leugnen auch gar nicht, daß für diesen Posten ausschließlich Leute gewählt wurden, die sich zum polnischen Volkstum bekennen. Wir leugnen also nicht, daß man bei der Wahl der Kandidaten die poln. Gefinnung zur Grundlage gemacht hat, andernfalls wäre der Zweck der Abung doch verfehlt. Natürlich hat nur ein polnisch-geheimer Schulinspektionsaufseher Interesse daran, darauf zu sehen, daß der polnische Unterricht in einer Weise erteilt wird, daß auch die polnischen Eltern damit zufrieden sein können. Nur er gibt die Garantie dafür, daß er dem habsburgischen Geiste, der sich in ober-schlesischen Schulen sehr breit gemacht hat, entgegenwirkt, das Jahrzehnte alte Unrecht an der polnischen Muttersprache wieder gut machen, die Drangsalierung polnisch-sprechender oder aus polnisch-geheimten Familien stammender Kinder

wirksam hindern wird. Mit einem Worte, er wird darauf sehen, daß die ober-schlesische Schule, solange sie Kinder beider Nationalitäten zu erziehen hat, national neutral bleibt und nicht einseitig deutsche Tendenz verfolgt.

Das ist der allgemeinere Zweck des neuen Schulamtes. Im besonderen ist damit die Kontrolle bezw. die Einrichtung des polnischen Unterrichts und des in poln. Sprache zu erteilenden Religionsunterrichtes verbunden, und hierzu ist neben der oben bezeichneten Gefinnung auch eine besondere Qualifikation nötig. Die Behauptung, daß die Entente (soll heißen: interalliierte Kommission) „in keinem Falle nach der Qualifikation gefragt habe“, entspricht nicht der Wahrheit, das Gegenteil ist Tatsache. Es aber der eine oder der andere von den „Vertriebenen“ voll und ganz den Anforderungen seines Amtes entspricht, darüber will ich nicht streiten. Die Schule an event. Manos trifft weder den Ausgewählten noch die Ausgewählten, sondern fällt den durch das bisherige antipolnische Schulsystem geschaffenen Verhältnissen zur Last. Allerdings können über die Qualifikation des aufstufenden Beamten doch nicht die Befinden, welche beauftragt werden sollen. War es in der bisherigen Schulpraxis etwa anders? Und hat nicht die preussische deutsche Schulpolitik oft in trauriger Weise dem Grundfatz gehuldigt: Gefinnung steht über Befähigung? Wie oft hat man darüber spaltenlange Artikel in deutschen Zeitungen gelesen?

M. E. ist der „Kreisschulinspektionsaufseher“ nur demjenigen ein Dorn im Auge, der sich noch nicht vom alten habsburgischen Geiste loszulegen vermochte. Wer dagegen gewillt ist, die Existenz- und Gleichberechtigung der poln. Nationalität neben der deutschen in Oberschlesien anzuerkennen, wer auch in der Schule mit der Gleichberechtigung Ernst machen will, der wird in der neuen Einrichtung einen willkommenen Bundesgenossen erblicken gegenüber denjenigen, denen es noch an Verständnis oder an gutem Willen mangelt; er wird darin eine Zusage sehen, die dazu berufen ist, Mißverständnisse und Gegenstände der beiden Nationalitäten auf dem Schulgebiete auszugleichen, zwischen Haus und Schule vermittelnd zu vermitteln, das Mißtrauen der polnischen Eltern zur Schule zu beseitigen.

Aber die Gerechtigkeit erfordert es, so sagte mir ein deutscher Schulleiter, daß man eine ähnliche Einrichtung auch zur Beseitigung der deutschen Interessen geschaffen hätte. Dieser Einwand ist, gelinde gesagt, doch etwas zu naiv. Nehmen denn die meisten Schulleiter — die deutschen Interessen nicht ohnehin zu sehr wahr? Haben die paar polnisch-geheimten Lehrer nicht genug deutsche Inspektoren neben sich und über sich? Oder sollte etwa der deutsche „Kreisschulinspektionsaufseher“ den polnischen „Kreisschulinspektionsaufseher“ kontrollieren.

Zum Schluß schlage ich vor: Statt das neue Schulamt von vornherein als zwecklos zu bezeichnen und dessen Träger in den Augen der Mitmenschen herabzusetzen, bemühe sich ein jeder dafür zu sorgen, daß es recht bald erfolgreich erscheine!

A. E.

**Leb den Oberschlesier!**



Aus Oberschlesiens Vergangenheit.

Von Paul Ruzer.

12. Der Freiheitsdrang der Städte.  
2. Teil.\*)

Die der Beaufsichtigung der Steuerräte unterstehenden afziseplichtigen Städte reichten sich in immedie und mediate. Im oberchlesischen 6. Departement waren von 16 Städten nur 3 immedie, im Beginn des 19. Jahrhunderts 5, Märker gehörte dem Bischof von Osnabrück. Von 11 Städten des 7. oberchlesischen Departements waren nur 2 immedie und allein den königlichen Behörden unterstehend. Die übrigen besaßen einen Grundherrschaft und waren diesem unterworfen. In vergangenen Zeiten hatten die Städte eine gewisse Selbstständigkeit gehabt auf Grund alter Privilegien und unter selbstgewählten Obrigkeiten gestanden, vielfach in der aus Magdeburg übernommenen Form alljährlicher Kaiserernennung. Doch war im Laufe der Zeiten die Bürgerfreiheit im Großen und Ganzen dahingewandten wie die alte Bauernfreiheit. Von Handel und Industrie war in den Kleinstädten Oberschlesiens nur wenig die Rede. Die Bürger lebten meistens vom Ackerbau und vom Weinbau. Brantwein, den sie für die Landbevölkerung produzierten. Die Mediatstädte haben gewissermaßen ihren Grundherrschaft als Souverän an und aufgehende Sonne und verachteten die Kommission. In preussischer Zeit gab es allerdings in den Städten viel aufzuräumen. Die übliche Wirtschaft vormaliger Magistrate ist ein ständiger Anklagepunkt in den behördlichen Berichten damaliger Zeit. Doch gereichte die straffe Zucht der preussischen Beamten vielen Orten offensichtlich zum Segen. In Ratibor stieg z. B. der Ertrag der Kammerrenten in den ersten Jahren der preussischen Herrschaft von 2900 auf 5000 Taler. In österreichischer Zeit war die Verwaltung der Mediatstädte im Großen und Ganzen in das Belieben des Grundherrn gestellt. Auch die preussische Regierung konnte in den ersten Jahren nach der Eroberung herzlich wenig an diesem Verhältnis ändern. So fand in den Mediatstädten noch wie vor ein häufiger Wechsel im Magistratskolleg statt, nach dem Gutdünken der Grundherrschaft, so daß meist ohne einen Kammererlass aus der Hand in den Mund geleitet wurde. Mit der Einsetzung des Polizeibürgermeisters nahm aber die Regierung seit 1751 das erste Mal einen markanten Aufschwung zur tatkräftigen Verstaatlichung der mediaten Stadtverwaltungen. Theoretisch ließ man den Grundherren ihr Ernennungsrecht für die städtischen Beamtenposten, aber sie vermochten nunmehr so bald nicht, einen nach dem Urteil der Kammer Unwürdigen oder Unbrauchbaren in das Magistratskollegium einzulegen, ja sie mußten zahlreiche vom Staate angewiesene Offiziere und Invaliden im städtischen Dienste verjagen. Seinen Einfluß auf die Besetzung der Beamtenstellen behielt der Staat in den Mediatstädten immerhin weiter aus. Am Ende des 18. Jahrhunderts ernannte er außer dem Feuerbürgermeister sämtliche Unterbeamten. Der Grundherr hatte hinsichtlich der Verwendung des Stadtsäckels immerhin noch ein gewichtiges Wort mitzureden. Die Verwendung der Kammerrenten nach Gutdünken, sowie die rücksichtslose Ausbeutung der Stadt von Seiten des Grundherrn aber war ihm benommen. Der eigentliche Bürgermeister hatte alle einkaufenden Sachen seinem „neuen Kollegen“, dem Polizeibürgermeister, vorzulegen, und dann erst an zweiter Stelle dem Consul dirigierte, für welchen in größeren Städten vielleicht auch neben dem Protokoll auch der Titel eines Stadtdirektors gebräuchlich war.

Unter der Bevölkerung der Mediatstädte lebte allerdings mehrfach die dumpfe Vorstellung von der Unrecht in der Freiheit in mancher Lasten. Die Einrichtung von Urbarien war eben vorzugsweise der guten Absicht entsprungen, durch genaue Fixierung der schuldigen Abgaben die Streitigkeiten zwischen Gutsbesitzern und Bauern aus der Welt zu schaffen. An vielen Orten sehen wir ganz widerwärtige Verhältnisse. So vertrat in Guttentag der Bürgermeister bei Abfassung des neuen Urbars von 1786 als Notar die Stadt und zugleich als Justiziar die Grundherrschaft. Wie es an manchen Orten bei diesen Kämpfen zugeht, erheben wir am besten aus dem Beispiele von Rybnik, wo Bürger und Gutsbesitzer andauernd im Streite lagen, weil dieser seine Gerechtfame auszuüben wollte, sie aber dann nicht mehr bestehen konnten.

Die Bürger brannten Brantwein, was ihnen gar nicht zustand, der Graf Wengerski aber mißbrauchte sein Oberaufsichts- und Mitbenutzungsrecht zur rücksichtslosen Ausbeutung des gemeinlichen Waldes; die Heiratsverträge sollte bei ihm gegen eine klingende Abgabe eingeholt werden, auch forderte der Graf die Gefesslung der heranwachsenden weiblichen Jugend zum Gefindendienst und suchte seine Mediatgerichtsbarkeit in allen Fällen aus Rücksicht auf die aus ihr fließenden Einnahmen zur Geltung zu bringen. Eine von der Stadt erhaltene Breitmühle ließ er als Eingriff in sein Vannrecht wieder niederlegen, worauf der Bürgermeister den Juden, der am Markttage auf städtischem Grund und Boden herrschaftlichen Brantwein feilbot, fei nahm und letzteren mit Beschlag belegte. Als endlich 1776 ein Vergleich über den Getreidezins zustande kam, brach ein neuer Streit aus, weil für den Bau von 2 Schloßkügeln den alten Urbarien gemäß Handdienste von den Bürgern gefordert wurden. Erst als der Staat 1788 zur Errichtung eines Invalidenhauses die Herrschaft Rybnik erwarb und den Ort zur Immediatstadt machte, hörten die Streitigkeiten auf, die schon in österreichischer Zeit gespielt hatten und in preussischer Zeit fortgesetzt wurden.

Das an sich iröse Verhältnis zwischen den Mediatstädten und Grundherren verschlechterte sich noch mehr, als der Gutsbesitzer, besonders seitdem ihn die Mobilisierung des Grundbesitzes durch das Pfandsystem begünstigte, die Besitzungen rasch aus einer Hand in die andere ging, und so das patriarchalische Wohnverhältnis gänzlich. So wechselte z. B. die Herrschaft Rybnik in 7 Jahren (1777 bis 1784) fünfmal ihren Herrn. In 57 Jahren wechselte Guttentag elfmal seinen Herrn, nur zweimal verlor es ihn durch den Tod. Man erhob zwar, wie schon erwähnt, 1788 Rybnik zur

Immediatstadt, als der Staat die über dieser Stadt stehende Grundherrschaft aufkaufte, und die gleiche Vergünstigung erhielt gegen Ende des 18. Jahrhunderts Osoel. Aber diesen Befreiungen aus den Fesseln der Grundherrschaft lagen nur durch jeweilige örtliche Verhältnisse bedingte Erwägungen zu Grunde und keine Reformgedanken.

Eigentum und Einnahmen der Städte waren staatlicherseits oft stark in Anspruch genommen, so daß manche nicht nur gar keinen Überschuß hatten, sondern direkt vor dem Bankrott stand. So erging es z. B. Neustadt. 1300 Taler hatte es jährlich zur Dispositionskasse zu zahlen, obwohl es 1806 auf 41 000 Taler Schulden kam und oft nicht wußte, woher es die Zinsen rechtzeitig bezahlen sollte. Bei den Beamtengehältern der Stadt spielten die Nebeneinnahmen und Naturalbezüge eine große Rolle. Der Ratsherr in Leobischütz bekam z. B. 21 Taler, 10 Sgr. Gehalt, 20 Taler Sporteln, 9 Scheffel Korn, 10 Schof Gebundholz und alle zwei Jahre eine neue Uniform.

Ein unangenehmes Kulturbild entrollt sich uns auch, wenn wir die Schulverhältnisse der alten Zeit in den Städten in Betracht ziehen. Sie waren oft recht kläglich. In den Mediatstädten sollte der Grundherr als Patron für die Schule sorgen, aber dieser rückte nichts heraus, und die geringen Kammerrenten vermochten ebenfalls nicht viel für diesen Zweck auszuwerfen, so daß der Lehrer in der Hauptsache auf das unregelmäßig gezahlte Gehalt von Seiten der Eltern angewiesen war. In der Immediatstadt Gleiwitz klagte man 1800 darüber, daß die Kinder unregelmäßig zur Schule kämen, die Lehrer ihrer Aufgabe nicht gewachsen seien, daß die Wohnung des verheirateten Rektors nur durch eine Bretterwand von der Schulfube getrennt wäre, daß diese viel zu klein sei und aus Mangel an Bänken ein Teil der Kinder auf der Erde sitzen müßte. In Tarnowitz kamen 1806 auf den Kopf eines Lehrers 81 Kinder, in Ost 95, in Neß 99, in Guttentag 151, in Beuthen 190, in Nischni 196, in Gleiwitz 203, in Rybnik 225, in Loslau und Beiskretscham 291 und in Sopron 253. Diese Zahlen haben freilich nur einen relativen Wert; denn einmal gaben die Geistlichen den Religionsunterricht, und andererseits wurden die Orga-

Heimatliebe.

Ich liebe dich, mein Heimatland,  
Ich liebe dich im Werktagskleide!  
Sind nicht die schwarzen Diamanten,  
Dein schöner Schmuck und dein Geschmeide?

Ich liebe dich, mein Heimatland,  
Ich liebe dich im Festgewande;  
Wenn voll und reich der Glocken Klang  
Erbraut durch alle deine Lande.

Ich liebe dich, mein Heimatland,  
Ich liebe dich in Ungewittern,  
Wenn vor der Blitze Flammenstrahl  
Die ängstlichen Gemüter zittern.

Ich liebe dich, mein Heimatland!  
Ich liebe deiner Wälder Rauschen —  
Darinnen ist in Einigkeit  
Der Heimat Stimmen möchte lauschen. —

Ich liebe dich, mein Heimatland,  
Im Duft der Blüten und der Huen!  
Mann, endlich — wird ein Maiestag  
Des reinsten Friedens für dich blauen?

Ich liebe dich, mein Heimatland,  
Bei Sonn- und Regen lieb' ich dich!  
In schwerer Zeit — in schwerer Zeit —  
Mein Heimatland — ich liebe dich! —

Käte Lampha.

nisten, Glöckner und Küster mit zum Unterricht herangezogen, so daß, da diese mitgerechnet sind, sich eine scharfe Scheidung nicht ermitteln läßt, wobei es noch fraglich bleibt, wie weit überhaupt der Unterricht dieser Leute als eine wirkliche Belehrung anzusehen war.

Nach solchen Zeugnissen darf wohl ein brauend Loblied auf die gute, alte Zeit des friderizianischen Staates nicht allzu zuverlässig angestimmt werden, obwohl es unverkennbar ist, daß trotz mancher zu Tage tretenden Mängel in den oberchlesischen Kleinstädten vor 100 Jahren diese doch unter der Herrschaft des alten Preußen in vieler Hinsicht gefördert worden sind. Die friderizianischen Beamten brachten in die Kommunalverwaltung im allgemeinen doch viel Ordnung, Sparankeit und pünktliche Erfüllung. Ihnen gebührt daher ein reiches Maß von Anerkennung, das nicht geschildert werden darf und kann durch die Beobachtung, daß viele von ihnen gewiß bei preussischem Scheid etwas rauhe Lehrmeister gewesen sind.

Aber uns fehlen bei dieser Betrachtung zu viel Einzeluntersuchungen, die es uns ermöglichen, bei den oberchlesischen Städten die österreichische Zeit gegenüber der preussischen immer scharf auseinander zu halten, und so in abwägender Parallele den gerechten Maßstab zum Vergleich anzulegen, wenn auch erstere Periode immer — auch nach den uns weniger zur Verfügung stehenden Belegen — im Vergleich zur letzteren zweifellos im Schatten steht. Doch wird dem auch sei, in allen vorgeführten Tatsachen spüren wir den Ausdrück kommenden Erwachens des Gemeingeistes. Und das ist in der Hauptsache das charakteristische und bleibende Ergebnis der friderizianischen Stadtverwaltung, eine Sinneswandlung, ohne welche die späterhin von Freiherrn von Stein, dem preussischen Staatsminister, erfolgte Reform und gewachsene Selbstverwaltung nicht die gewünschten Erfolge gezeitigt, sondern einfach in Anarchie und Parteikämpfe ausgeartet wäre. Und so wurden denn in dieser Epoche in den oberchlesischen Städten die entwicklungsfähigen Grundlagen gelegt, auf denen dann die Keime heranreifen konnten zu einer neuen, hoffnungsreichen und frühlingsfrohen Saat!

Der allgemeine Zusammenbruch der Moral hat auch in Oberschlesien die furchtbaren Folgen gezeitigt. Aus dieser Casse ergeben sich die ernstesten Aufgaben für den sittlichen Wiederaufbau. Das dürfen wir über allen politischen Sorgen nicht vergessen. Wir begrüßen es deshalb sehr, daß ein erfahrener Jurist zu diesem brennenden Problem in einer Reihe von Aufsätzen hier Stellung nehmen will.

Das Verbrechen in Oberschlesien und seine Bekämpfung.

Von Landgerichtsdirektor Langer in Ratibor.

1.

Durch Vergleich der verschiedenen Teile Deutschlands unter einander sich klarheit über die Gründe des Auf- und Niederganges der Kriminalität zu schaffen und damit Grundlagen für Maßnahmen zur Verhütung und Verfolgung von Verbrechen zu gewinnen, ist ein Hauptzweck der amtlichen Reichskriminalstatistik. Da sie aber so sehr spät erscheint, ist die Erreichbarkeit solcher Zwecke fast infrage gestellt. Der letzte Band, der für das Jahr 1913, ist erst i. J. 1918 erschienen; seitdem nichts mehr. Wir wissen also immer noch nicht zahlenmäßig, wie der Krieg und der Umsturz auf die Kriminalität des deutschen Volkes gewirkt haben. Wie sehr notwendig das gerade für Oberschlesien wäre, wird sich jeder vorstellen, der die letzten Jahre hier verbracht hat. Um Erfolg zu schaffen, bleibt nichts übrig, als den Zustand vor dem Kriege, wie er sich nach der Reichskriminalstatistik darstellt, mit den Erfahrungen zu vergleichen, die seit dem Erscheinen des genannten letzten Bandes in der Praxis gemacht worden sind, könnten doch diese Erfahrungen auch dann nicht entbehrt werden, wenn die Reichskriminalstatistik weiter fortgeschritten wäre, denn das bloße Zahlenbild ist überhaupt zu schwach, die oberchlesische Kriminalität darzustellen, wie sie wirklich ist. Das wird sich noch zeigen. Jetzt sei einmal zunächst der Reichskriminalstatistik über Oberschlesien für die letzten Friedensjahre das Wort gegeben. Zuvor jedoch noch einige allgemeine Bemerkungen.

Bei Betrachtung einer auf die örtliche Verteilung der Verbrechen abgestellten Statistik wird man sich allerdings vor Augen halten müssen, daß dieser dann keine besondere Bedeutung innewohnt, wenn die Bevölkerung des zu betrachtenden Landesteils nicht sehr sechhaft ist, wenn also nicht als Regel angenommen werden kann, daß die Abklärer auch dem Lande, in dem sie gegen das Gesetz gefehlt haben, entstammen. Dieses „in der Regel“ trifft aber auf Oberschlesien zu. Es sind ihrer zwar viele, die sich von Oberschlesien fortbegeben, um in der Fremde ihr Brot zu suchen, — wir werden es bei der Abstammung sehen — es kommen aber nicht viel Unzufriedene hierher. Um dies zu beweisen, fehlen mir allerdings die zahlenmäßigen Unterlagen. Ich kann mich da nur auf die Einbrüche der Gerichtsprozesse berufen. Mit Angeklagten aus dem Reich außerhalb Oberschlesiens hatte man es sehr wenig zu tun, wohl aber mit Russen, Galiziern, Ruthenen und Angehörigen der benachbarten österreichischen Kronlande, wie also Tschechen. Doch aber auch diese Statistik kann man nicht verlassen, kann ich nicht anerkennen. In und nach dem Kriege sind diese Ausländer zu gut, wie weggefallen. Die russischen Kriegsgefangenen haben sie nicht ersetzt. Demnach ist bei der Kriminalstatistik der Friedenszeit doch immer davon auszugehen, daß ihre Ergebnisse im wesentlichen nur der eingeborenen Bevölkerung zur Last fallen, daß aber andererseits die eingeborene Bevölkerung kriminalistisch nur so weit beurteilt werden kann, als sie im Lande verblieben ist. d. h. es können nur die kriminalstatistischen Verhältnisse Oberschlesiens, nicht aber der Oberschlesier entwickelt werden. Zieht man aber, wie sich ergeben wird, die Kriminalität Oberschlesiens als eine Besonderheit gegenüber der Kriminalität anderer Distrikte Deutschlands auf, so würde das Bild noch erheblich lichtvoller und klarer werden, wenn man insdane wäre, die Kriminalität der außerhalb Oberschlesiens lebenden Oberschlesier nachzuweisen. Jeder trägt doch nun einmal ein Stück seines Heimatlandes mit umher, das ihn nicht verläßt. Und man sagt ja, die Eigenart des Oberschlesiens sei besonders stark. Außerdem vor müssen wir berücksichtigen, die Reichskriminalstatistik bietet eben nicht mehr. Sie kümmert sich nicht um die Geburtsorte der Verurteilten.

Im Jahre 1913, dem Reformjahre deutscher Verfassungen auf allen wirtschaftlichen Gebieten, stand Oberschlesien im ganzen deutschen Reich sowohl hinsichtlich der Zahl der zur Verteilung gebrachten Strafbaren Handlungen, als auch hinsichtlich der Zahl der verurteilten Personen an 2. Stelle. Es wurde nur noch vom Regierungsbezirk Düsseldorf übertroffen. Auch wenn man innerhalb der Zahl der Verurteilten die Zahl der Vorbestrafen und der Jugendlichen ins Auge faßt, stand Oberschlesien 1913 an 2. Stelle. Die Jahre 1911 und 1912 zeigen demgegenüber nur geringe Verschiebungen, aber auch da nur hinsichtlich der Zahl der zur Verteilung gelangten Strafbaren Handlungen, nicht hinsichtlich der Zahl der Verurteilten. Nun können aber die Verwaltungsbezirke Deutschlands, die damit in Vergleich gestellt sind, verschieden groß und verschieden stark bevölkert sein und das trifft natürlich für Oberschlesien besonders zu. Infolgedessen kann diese Vergleichung nur keinen besonderen Anhalt gewähren. Viel klarer wird der Sachverhalt dadurch eine im Band für 1912 enthaltene Tabelle VII (11.46), in der die örtliche Verteilung der Kriminalität nach Kreisen geboten wird und aus der die Vergleichszahlen für Preußen und das Reich zu ergeben sind. Da ergibt sich denn für das Jahr 1911 von 1908—1912 ein überaus trauriges Bild, welches aus nachfolgender Tabelle ersahen werden sollte:

Auf je 10000 staatsfähige Personen der Zivilbevölkerung kommen Verurteilte im Durchschnitt der Jahre 1908—1912.					
Verständiger Bezirk	Verbrechen in Vergehen gegen Mensch-gegend über-gehung	Gesamt und Tötungen gegen Beamte	Gefährliche Verbrechen	Einfacher und schwerer Verbrechen	Tötungsfahl
Deutsches Reich	118,4	3,9	20,4	24,9	6,9
Preußen	121,4	4,1	18,9	26,5	5,3
Provinz Schlesien	143,7	5,4	27,3	39,0	5,8
Reg.-Bez. Oppeln	193,0	7,8	45,2	46,1	12,3
Stadtkreis Gleiwitz	283,8	17,3	80,5	84,2	11,1
„Königsgrube	361,1	20,9	80,5	84,2	11,1
„Kattowitz	319,0	19,2	82,4	74,8	15,5
Kreis Leobischütz	95,2	0,92	17,3	24,8	3,3
„Grottau	79,1	1,2	15,3	18,4	3

Der Einbruch dieser Tabelle ist niederschlagend. Sp. 2 ergibt ein überaus trauriges Bild über den preussischen und den Reichsdurchschnitt um das 1 1/2-fache. Auf die Industriebezirke bezogen wächst dieses überaus bei Königsgrube, welches die höchsten Zahlen aufweist, auf das Dreifache, bleibt bei Kattowitz und Gleiwitz immer noch erschütternd hoch. In dem Grade, in dem die Dichtigkeit der Bevölkerung

\*) Vergl. Nr. 37 des „Oberschlesier“.



nachläßt, vermindert sich, wie die von mir herausgegriffenen Kreise Leobschütz und Grottkau beweisen, das Verhältnis sofort bis tief unter den preußischen und Reichsdurchschnitt. Dies zeigt sich auch in den andern Spalten der Tabelle. Hinsichtlich des Verhältnisses zur strafmündigen Bevölkerung hat also Oberschlesien in dem Jahrzehnt den traurigen Vorzug der Führung. Weber der weisfälligen und rheinische Industriebezirk noch Oberbayern, das kriminell immer sehr schlecht stand, noch auch die Großstädte, die ja immer als Herde des Verbrechertums angesehen werden, weisen solche Zahlen auf. Zurückzuführen ist diese Stellung Oberschlesiens wohl hauptsächlich auf die gleichmäßige Anhäufung von Diebstahl und Körperverletzung. Man soll aber nicht glauben, daß bei den sog. kleineren Delikten, wie Betrug, Urkundenfälschung, Bankrott Oberschlesien nennenswert ausstele. Mit dem Begriff des „kleineren“ Delikts kann man nicht operieren, denn wie auch ein Diebstahl äußerst fein ausgeübt sein kann, ist oft auf der andern Seite Betrug und Urkundenfälschung sehr plump angelegt. Also der gefehliche Zustand der Delikte ist da nicht maßgebend. Die kriminelle Erforschung in Oberschlesien lehrt aber allerdings, daß die meisten Delikte plump angelegt sind, was nicht immer gleich bedeutend mit leichter Feststellung der Täter ist. Man muß also zu dem Schluß kommen, daß außer den in allen stark bevölkerten Gegenden wirkenden Verbrechensursachen hier noch eine besondere auftritt, als die man keine andere bezeichnen kann, als die deliktische Veranlagung und die kulturelle Zurückgebliebenheit weiter Bevölkerungsteile.

Man könnte nun auf den Gedanken kommen, daß die sich in den Kriminalitätszahlen offenbarende Zurückgebliebenheit eine Folge der Zweisprachigkeit der Oberschlesier ist, denn es ist selbstverständlich, daß die kurze Schulzeit die von Hause aus polnisch sprechenden Oberschlesier nicht so weit bringen kann, wie die von Hause aus deutsch sprechenden. Wie sehr auch die Polen zu behaupten geneigt sein werden, daß die Deutschen einfach zu viel verlangen, wenn sie fordern, daß mit der deutschen Volksschule der polnisch geborene Mensch auf dieselbe Höhe zu bringen sei, wie der deutsch geborene, daß also die Deutschen selbst schuld an diesem Kriminalitätszustand seien, so ist das doch nicht richtig, denn der Vergleich mit den andern zweisprachigen Gebieten des alten deutschen Reichs beweist das Gegenteil. Ich gebe unter Bezugnahme auf obige Tabellennübersicht folgende weitere Aufstellung:

Elßaß-Lothringen	98,4	3	24	15,2	4,2
Stadtfreis Straßburg	145,0	5,1	17,8	27,3	7,2
Metz	163,0	11,4	16,8	38,5	8,0
Chateau Salins	60,7	2,8	15,8	10,1	3,0
Mülhausen i. E.	128,3	6,1	26,6	23,8	5,2
Landkreis Saarbrücken	179,8	5,6	34,3	31,9	8,0
Nancy	101,6	3,8	21,8	18,8	3,7

Ich habe diejenigen Kreise herausgegriffen, in denen neben der deutschen die französische Sprache am meisten gesprochen wird. Darunter befinden sich auch Industriegegenden, wie Mülhausen, Saarbrücken und Nancy. Von dem bänischen Zweisprachenbezirk ist schon garnicht zu reden. Dort sind die Zahlen einfach lächerlich klein gegenüber den ober-schlesischen. Allerdings befindet sich dort auch keine irgendwie nennenswerte Industrie. Also dieser Einwand greift nicht durch. Es bleibt so nichts anderes übrig, als die in der Bevölkerung selbst liegende starke deliktische Neigung als Ursache der enormen Kriminalität Oberschlesiens anzuführen.

Dasselbe Bild der ober-schlesischen Kriminalität bietet übrigens eine in der Reichskriminalstatistik für 1911 enthaltene Zusammenstellung für das Jahrzehnt 1902—1911, bezogen auf den Anteil der Berufslosen an 10 000 strafmündigen Personen der Zivilbevölkerung. Auch da steht Oberschlesien um das 1½-fache über dem Reichs- und preussischen Durchschnitt. Interessant ist in demselben Bande für 1911 eine örtliche Vergleichung der männlichen und weiblichen Kriminalität. Daraus erkennt man, daß zwar der weibliche Anteil an der Kriminalität sehr hoch ist, daß er aber doch noch von vielen Bezirken außerhalb Oberschlesiens übertroffen wird. Selbst ländliche Bezirke, wie Bromberg, Marienwerder und Schlawig bieten da höhere Zahlen für das weibliche Geschlecht. Man hat also zu schließen, daß für das Überwiegen der ober-schlesischen Kriminalität über das andere Deutschland der männliche Anteil bei weitem den Ausschlag gibt.

## Was die letzten Kamine als Zeugen zu berichten wissen.

Von M. Freytag.

Was ich unter Kamin hier verstanden haben will und welche Zeit ich da meine, dazu will ich einiges vorausschicken. Unter Kamin versteht man gewöhnlich nach dem lateinischen Worte caminus einen Ofen, eine einen größeren Platz einnehmende Vorrichtung zur Zimmerheizung. Diese kann entweder vollständig in der Wand liegen oder ganz oder teilweise aus ihr hervorspringen. Der Rauch hat in jedem

Falle seinen Abzug in den Schornstein. Diese Heizkamine sind bei uns vor mehr als 100 Jahren allmählich durch die viel sparsameren Kachelöfen verdrängt worden. Ein zusammengegrumpfter Rest davon ist uns aber, abgesehen von den mit Birkenzweigen geheizten Kaminen in den vornehmen Häusern und Hotels, bis zur Mitte der vorigen zweiten Jahrhunderthälfte erhalten geblieben. Das sind die kleinen in der Nähe des Ofens aus der Schornsteinwand hinständig vorspringenden Leuchtkamine gewesen, welche auch zur Ventilation der Wohnung dienten. Diese unterteilt man anfänglich nur aus Petroleummangel zu Leuchtwänden und schließlich noch aus Anhänglichkeit an das Althergebrachte, besonders auf den vom Verkehr abgelegenen Dörfern. Die Städte hatten ja schon lange ihre vervollkommenen Petroleumlampen mit Zylinder und Glase. Bei den reicheren Bauern fanden sich um die oben genannte Zeit immer häufiger die kleinen gläsernen oder blechernen Lampen ohne Zylinder ein, und man freute sich über diese Kulturerrungenschaft nicht wenig.

Nun sei mir eine Abweichung gestattet, um durch diese einen Vergleich des jetzigen russisch-polnischen Zustandes der Antikultur mit dem unsrigen Kulturzustand der letzten Kamine ermöglichen zu können. Diese kleinen Leuchtkamine spielten auch in den russischen Stellungskämpfen, wo es an elektrischer Beleuchtung gebrach oder eine Granate diese zerstörte, in den Unterständen eine wichtige Rolle. Als Mitbeweis hierfür wurde ich durch dieselben lebhaft an meine Kinderzeit meines Geburtsdorfes erinnert. Noch mehr erweitert wurden meine Kindererinnerungen, als ich nach dem dankwürdigen, aus Erschöpfung der Energie infolge der bestehenden Ausichtslosigkeit des Kampfes geborenen russischen Waffenstillstand mit der Besatzungstruppe in das von Russen

## Herbst.

Voll tiefer Wehmuth seh' ich sinken  
Die Blätter rings von Busch und Baum:  
Des Lenzes Wonne, will mir dünken,  
War nur ein kurzer, jünger Traum.

Von Maienpracht und Sommerfülle  
Ist bald verweht die letzte Spur —  
Nun herrscht draußen Abendstille,  
Zur Ruhe rufst die Natur.

Wie die Marienfäden leise  
Hingleiten über Feld und Rain,  
So zieht in sanfter, stiller Weise  
Ein Crost in jedes Herz hinein:

Wenn rings auch alle Blätter sinken  
Ans Sterben mahnen und Uergehn —  
Schon sieht man neue Knospen winken  
Und denkt an Lenz und Auferstehn.

R. Sylvestr.

und Polen bewohnte Gebiet, das dortige Zweisprachengebiet, kam. Da ich ich deutlich den bei uns in meiner Kindheit nur noch in spärlichen Resten vorhandenen Zustand der Antikultur noch voll bestehen. Zu diesen heimischen spärlichen Resten des früheren Kulturalters gehörten die immer seltener anzutreffenden kleineren mit Lehm beklebten Bohlenhäusern mit noch miserbleren Wirtschaftsgedebäuden, die sich fast über den ganzen SO verbreiteten, nicht ummauerten Märgen, das öftere Fehlen von Aborten, schlechte Bestellung der Felder, brachliegende Äcker, (um den Boden ausruhen zu lassen), das Wildschlagen durch schmutzige Weidenwälder, eine mit Verschlagenheit gepaarte Untermüßigkeit der noch sehr mangelhaft gebildeten Volksmasse gegenüber den herrschenden Klassen, finstlerer Aberglaube, besonders bei Krankheiten und bei der Viehbehandlung, das Kreischen des Bechers in der Runde froher Becher und noch manches andere.

Das Aufstellende an den russisch-polnischen Haushaltungen im Osten sind die noch aus grauer Vorzeit nur in dieser Form vorhandenen, zu allen Koch- und Backkisten (!) Verwendung findenden Backöfen mit den vorspringenden kleinen Kaminen, die auch zu Beleuchtungs-zwecken oder zum Aufwärmen von Speisen dienen. Nachdem ich als Scheiter einer Christkommandantur (etwas „Besseres“ konnte ich wohl hauptsächlich infolge meines vorgerückten Alters über 45 Jahre und wahrscheinlich auch, weil ich eben bei der noch herrschenden Hofaltem-wirtschaft als Zweisprachiger immer noch ein Koch zurückzuführen hatte und dies auch aus nicht angebrachter Bescheidenheit tat, nicht erreichen) noch oft Gelegenheit hatte, zu konstatieren, daß die Dorfküchen — Stacheln — meistens nicht kochen und Schreiben konnten, diese Verwaltungssachen vielmehr erst in den Büros der Bolschewiken (nach unseren Begriffen größere Amtsbezirke — mehrere Dörfer) zu Papier

ganze Größe des musikalischen Genies, wie er inbezug auf vervielfältigte Thematik und Kontrastierung auf engem Raume, auf individuelle, tief schürfende Gestaltung und reichere Instrumentierung über Bach hinausgewachsen war, erkennen. Sie war wohl für den Musikkenner der Schwerpunkt des Abends. Der Vortrag war vollendet, der Eindruck gewaltig. Infolgedessen verblieben Regers „Variationen über ein Thema von Mozart.“ Es sind allerliebste kleine Sachen, für unsere moderne Zeit mit der orchestralen Spannung und dem musikalischen Feuerwerk geschaffen. Gegen das logisch und philosophisch festgelegte Quodlibet Beethovens nehmen sie sich wie Pappgroschen mit allerlei Zierat aus. Trotzdem löste die leichte moderne Musik beim Publikum tiefere Empfindungen aus als die Monumentalwerke von Bach und Beethoven. Ob das während dieser Darbietung plötzlich aufflammende Licht etwas dazu beigetragen hat, kann man wohl vermuten. Das 19. Jahrhundert repräsentierte Brahms mit der Sinfonie Nr. 2 in D-dur. Großangelegt, in gewählten Formen, erinnert er an Beethoven. Die tiefe wahre Empfindung, der in weichen Wohlklang sich lösende düstere Ton verankert den empfänglichen Hörer in andächtiges Schauen.

Der Saal war überfüllt. Prof. Dr. Dohrn und das Orchester gaben das Beste her. Die Wirkung war übermächtig, Beifall ohne Ende der verdiente Lohn.

Das Konzert in Katowice am 7. September war wegen des Belagerungszustandes weniger gut besucht. Nach „Klavierkonzert“ wurde nicht so vollständig gegeben wie in Weichen L.-S., dafür waren Regers „Variationen“ prägnanter und prägnanter, das reine Brillantenwerk. Als Gegenstück zu Brahms wurde die Sinfonie Nr. 4 in Es-dur von Bruckner gegeben, ein gewaltiges Werk, das in Oberschlesien zum erstenmale zur Aufführung gelangte. Die an Richard Wagner gemahnende Eigenart, der Klang und die Massivität des Werkes, die reiche Heran-

## Wann kommt die Zeit?

Wann kommt die Zeit.  
Die nur noch Brüder auf der Erde kennt.  
Wo jeder „Freund“ den Andern nennt.  
Und wo im Glück und Leid  
Ein Herz voll Liebe für das Andre brennt!  
Wann kommt die Zeit — ?

H. B.

gebracht wurden, so erfuhr mich dabei öfters ein wonnepfames, dankbares Gefühl gegen mein deutsches, wenigleich mich auch manchmal nachdenklich stimmendes Vaterland. An diesen kulturell sehr tief stehenden Zuständen des russisch-polnischen Ostens und an den unvergleichlich hochstehenden, den übrigen deutschen Verhältnissen jedenfalls ebenbürtigen jetzigen, wenn auch vielfach noch verfallenen Kulturzuständen der deutsch-polnischen, in alten Zeiten nur ein flammendes Reich bildenden Ostmarken kann man sehr deutlich, ja übermäßig erkennen, wo das polnische Volk — ob bei Rußland oder Deutschland — besser behandelt, wo für das Volk besser gesorgt, wo es durch Schulung und religiös zu sich emporgehoben worden und durch seine erzielte Intelligenz mit staatlicher Unterstützung zu einem das ganze Land beglückenden Wohlstand gekommen ist. Hier läßt sich nichts wegleugnen, denn die Tatsachen sprechen ein unüberlegliches Urteil.

Wie anders sah es doch in Rußisch-Polen aus! Ein armseliches Fristen des Daseins in Behnähäuschen (massive finden sich nur häufiger an der deutschen Grenze und in den Städten vor), schlechte Wirtschaftsgedebäude, schlechte Wege, Bestechlichkeit und Gewalttätigkeit der Beamten, unkontrollierbare Verwaltung in den höheren Stellen, Unzufriedenheit mit fast verzweifelter Sehnsucht nach besseren Zeiten, die sich besonders in den Volksgesängen mit den unglückseligen melancholischen Weisen untrüglich widerspiegelt — alles dieses ist nicht dazu angetan, daß es gerade uns Oberschlesier verlorde sollte, dieser Lande (durch das Opfer des wahrhaftigen Verlustes aller unserer Kulturgüter bei etwaigem Verschmelzen) wieder auf die Beine zu helfen. Und dieses durch russische Niedertracht in der Kulturrentwicklung absichtlich niedergehaltene Volk der Polen (bei uns die Zeit vor der Befreiung aus der Leibeigenschaft) will jetzt in seiner Großmannshüt nicht etwa aus brüderlicher Liebe in seinen sehr fragwürdigen Machtbereich hineinbeziehen, sondern streckt gierig seine mageren Hände nur nach unseren Erbschätzen aus, die besonders den polnischen Staatsmännern zur Leichten und sicheren Füllung ihrer öden Kassen und zur Hebung der Valuta sehr willkommen wären.

Doch wie man selten ein reines Glück vorfindet, so ist es auch hier bei uns. Durch über-eifrige, strebsame Regierungsbeamte und deren Unterorgane ist leider mancher brave Oberschlesier durch eine zurückgehende Behandlung in einen Zustand der Achse flüchtig gelangt. Dies war jedoch wieder nur dann möglich, nachdem dem Oberschlesier und Ostmarkenländer überhaupt der geistige Horizont durch Schulung erweitert worden ist. Der in der Selbstliebe des Stumpfsinns ohne jegliche Bildung brüderliche Mensch überlegt und denkt nicht viel und nicht weit. Doch also der Oberschlesier (in diesem Falle scheinbar zu seinem Nachteil) denken gelernt hat, das ist wieder ein Grund zur Dankbarkeit seinem angestammten Vaterlande gegenüber, in welchem er aus dem tiefen Niveau der Antikultur herausgehoben wurde.

Wir Oberschlesier sind also in verhältnismäßig kurzer Zeit nach der Aufhebung der Leibeigenschaft zu brauchbaren Menschen erzogen worden. Unsere Söhne figurieren als qualifizierte Arbeiter und Beamte in allen nur denkbaren Stellen im ganzen deutschen Reich (vergleiche die sich nach der bewilligten Zulassung der Abstimung in allen Gegenden Deutschlands gebildeten Vereine der Heimatkrieger Oberschlesier und deren Anführer) und sind ihres praktischen Sinnes und ihrer ungeschminkten Aufrichtigkeit wegen sehr begehrt. Die Polen stellen nur unqualifizierte Landarbeiter, die sogenannten Saisonarbeiter. Noch vor 40 Jahren gingen aus Oberschlesien (aus meinem näheren Geburtskreise, dem Landkreis Neustadt O.-S.) viele Bauarbeiter hauptsächlich zu Fuß, weil das Eisenbahnnetz noch sehr unvollständig war, nach Warschau, weil es dort an solchen gebrach und dieselben dort sehr begehrt waren und gut bezahlt wurden.

## Zur Volkskunde des Leobschützer Kreises.

Von Theodor Freiherr-Rostk.

### I. Sagen.

Neben den Volksliedern und Bräuten ist es die Märchen- und Sagenwelt, die dem heimatkundlichen Forscher einen Einblick in die Volksseele mit ihren Tiefen gestattet. In dieser Welt des Wunderbaren, des Abenteuerlichen und Graufigen

ziehung der Bläser dokumentieren die anders geartete Individualität des ostpreussischen Meisters zu seinem norddeutschen Antipoden Brahms. Prof. Dohrn leistete mit dem Orchester Künstlerarbeit.

In Katowice gab das Künstlerpaar Mirus aus Breslau am 9. September einen Nieder- und Quettabend bei ausverkauftem Hause. Das reichhaltige Programm enthielt alle Volks- und Kunstlieder, Gesänge aus „Hohengraef“, „Walfire“ und „Martha“. In den Volksliedern war der sinnige Volkston sehr gut getroffen. Herr Mirus verfügt über ein sehr leistungsfähiges Organ, dessen strahlende Schönheit sich besonders in den Wagnernummern zeigte. Frau Mirus eignet eine ganz eigene von großer Weichheit und besonderer Höhe. „Solowjeß Lied“ und „Heimkehr vom Feste“ waren sehr eindrucksvoll wiedergegeben. In „Waldbögelchen“ von Dittmer brachte sie es bis zum dreizehnten „e“. Sehr befallige Aufnahme fanden noch zwei andere Duette von Musikdirektor Dittmer-Katowice: „Wiegenlied in der Weidenach“ und das ober-schlesische Volkslied „Maria auf dem Berge“. Am Klavier begleitete Herr Dittmer mit seinem Verständnis.

Am 16. September veranstaltete die junge ober-schlesische Pianistin Maria Dombrowsky in Weichen O.-S. ein Konzert unter Mitwirkung von Artur Franke (Gello)-Berlin. Die junge Künstlerin, ehemalige Schülerin am Cieslischen Konservatorium, studiert seit mehreren Jahren an der Hochschule für Musik in Berlin und brachte Werke von Bach, Beethoven, Brahms, Schubert und Chopin zu Gehör. „Klavierstück in Es-dur“ von Schubert und „Ballade in As-dur“ von Chopin waren am besten gelungen. Artur Franke spielte das A-moll-Konzert von Gollermann und kleine Sachen von Popper, Beethoven und von Gollmann. Sein Auftreten auf dem Konzertpodium ist verfrüht. Der Saal war gefüllt, das Publikum in der Anerkennung sehr freigiebig.

H. B.

## Musikschau.

In Weichen O.-S. gab der Breslauer Orchester-verein am 6. September unter der Leitung von Prof. Dr. Dohrn sein erstes Konzert. Dieser Tag muß als musikalischer Festtag ersten Ranges bewertet werden. Vier Musikgrößen, gleich vier musikalischen Säulen wurden vor dem geistigen Auge ausgerichtet. Ein Stück Musikgeschichte von fast vier Jahrhunderten ward zum Erlebnis dargeboten, das klassische Zeitalter und die Moderne waren zusammengebrochen zu einem leuchtenden Kranz. Wegen eines plötzlich ausgebrochenen Streiks blieb das elektrische Licht aus. Es war wie eine Illustration der alten Zeit, als beim mythischen Halbdunkel der Kerzen die Harmonien Bachs und Beethovens durch den Klang klangen. Infallig richtig war es mit Bach zu beginnen, obwohl das Programm anders lautete, um das chronologisch begründete Werden der einzelnen Meister darzutun, wodurch eine kontinuierliche Reihe entstand. Daß Regers vor Brahms dargeboten wurde, lag wohl in dem Charakter der Sinfonie als dem großartigen Schlüsselstein mit befriedigendem Ausklang. Regers „Variationen“ hätten als Schluß nicht befriedigt. Das „Konzert für zwei Klaviere“ von Bach zeigte den gottbegnadeten Meister in seiner höchsten Größe. Welche Einfachheit der Mittel und doch welche erhabene Wirkung! Das Adagio und der fugierte dritte Satz waren glänzend. Prof. Dohrn und Herr. Buchal erwarben sich ein Verdienst, wenn sie uns Modernen Bach wieder näher zu bringen suchten. Prof. Dohrn erwies sich als Klaviervirtuose von selten tiefer Empfindungsgröße, dem Herr Buchal nachzueifeln strebte. Das Zusammenpielen war fein nanciert, die Interpretation hervorragend, das Orchester schmeigte sich verständnisvoll ein. — Die „Leonoren-Duette Nr. 3“ von Beethoven verkörperte das 18. Jahrhundert und ließ uns an dem beliebten Stoff mit seiner padenden Dramatik und dem dämonischen Charakter der



Ein bißchen Güte von Mensch zu Mensch ist mehr wert, als alle Liebe zur Menschheit.

Richard Dehmel.

bietet sich die Volksseele in ihrem Glauben und Fühlen wie in einem Spiegel dar.

Auch der Kreis Leobischütz hat so manches Plätzchen aufzuweisen, das mit irgend einer märchenhaften Begebenheit, einem grauenhaften Verbrechen untrennbar verknüpft ist. —

### 1. Die Sage vom verunknuten Gasthaus.

Bei dem Städtchen Ratibor an dem Feldwege, der dieses mit dem Gute Annahof verbindet, liegt eine kleine Ercheinung, die sich in regenreichen Jahren mit Wasser anfüllt. Dann spritzt auch Schilf an den Rändern üppig empor. Wasservögel beleben den kleinen Teich, — sonst herrscht ringsum feierliche Stille und Ruhe. Über diesen Ort geht im Volksmunde die Sage folgenden Inhalts:

Vor langer Zeit stand hier einmal ein Gasthaus. Weit und breit war es bekannt; denn die Wirtsleute verstanden es, der Gästen vorzügliche Speisen und Getränke darzureichen, und sie liebte und zuvorkommend zu bewirten. So wurde das Gasthaus weit und breit berühmt, und die Wirtsleute kamen zu Reichtum und Vermögen. Dabei vergaßen sie aber ganz und gar auf den lieben Gott, beteten niemals, und besaßen auch keine Kirche. Während des Gottesdienstes wurden jeden Sonntag große Feste gefeiert.

So kam die Karwoche, und der Karfreitag. Hatte man Gott schon das ganze Jahr gelästert, so ging auch heute niemand in die Kirche, im Gegenteil. Gerade für den heutigen Karfreitag war ein besonderes Vergnügen geplant. Während die Leute der Umgebung zur Kirche gingen, scholl in unserm Gasthaus lustige Musik. Bei Kartenspiel, Bier und Wein, bei Tanz und Vergnügen ging es fröhlich zu. Die ausgelassenheit und der Spott erreichten ihren Höhepunkt, als ein Schwein geschlachtet, und dabei die Karfreitagsliturgie von eifrigen Burken gesungen wurde.

Im selben Augenblick geschah etwas Furchtbares. Man hörte poltern und knirschen, und das Gasthaus verank langsam in die Tiefe samt allen Gästen, die darin waren. Sofort trat Wasser an die Stelle, wo das Gasthaus stand, und heute kann man einflamer Wanderer aus der Tiefe des Wassers am Karfreitag stille Musik emporklingen hören.

### 2. Der Geisterpuck bei Waisaff.

Vor langer Zeit war die Gegend um Waisaff zur Nachtzeit berüchtigt und verrufen, weil hier die Geister um Mitternacht ihren Spuk treiben sollten. Als Knabe lauhten meine Geschwister und ich oft mit Schrecken und Schaudern den Erzählungen meiner Großmutter, wie eine oder die andere Person (Großmutter nannte bestimmte Namen, die ich vergessen habe) unfreiwillig Zeuge derartiger Geisterbesuche geworden war.

Bei Waisaff ist ein breiter Feldrain, den man zur Not mit einem Wagen befahren konnte, vom Volke „große Grenze“ (große Granze, mährisch: wielka granica) genannt. Diese schneidet den Feldweg nach Jakubowitz.

Eine Frau (den Namen weiß ich nicht mehr) ging einmal des Nachts diesen Feldweg nach Jakubowitz. Sie kam nämlich aus der Mühle in Boblowitz und hatte sich verspätet. Der Mond schien so hell, daß man, wie meine Großmutter zu sagen pflegte, „einen Neutrenner hätte am Boden finden können“. Ringsum herrschte bangstige Stille, so daß die Frau deutlich hörte, wie der Nachtwächter in Waisaff die zwölfte Stunde pfeift. (In der dortigen Gegend ist es heute noch Sitte, daß der Nachtwächter, mit der „Hellebarde“ be-

waffnet, auf einer Holzpfähle die einzelnen Nachtkunden bei seinem Rundgange durch das Dorf angibt). Die „Geisterstunde“ war also angebrochen. Die Frau bekam nun große Angst und eilte lebhaft weiter. An der „großen Grenze“ bot sich ihren Augen ein schreckliches Schauspiel dar. — Auf dem erhöhten Feldraße schritt ein riesengroßer Mann langsam dahin; was das Schrecklichste an der ganzen Erscheinung war: dieser Mann trug seinen Kopf unter dem rechten Arm. Um den Mann herum sprangen zwölf kleine Hunde, die munter kläfften. In ihrer Todesangst betete die Frau das Evangelium des hl. Johannes (Joh. 1. 1-14) und als sie die Worte sprach: „Und das Wort ist Fleisch geworden“, war der ganze Spuk verschwunden. In Schweiß gebadet kam die Frau in Jakubowitz an, und schmer hoch und teuer, nie wieder zur Nachtzeit außerhalb ihres Hauses zu sein.

### 3. Vom „Häferjungen“.

Ein Mann aus Jakubowitz ging einst nach Branitz zum Arzt. Es war finstere Nacht. Der Weg führte ihn über freies Feld. Nur mit Mühe ließ sich der Weg durch die Dunkelheit finden. In der Gegend, wo heute ein Kreuz mit dem Bilde der hl. Dreifaltigkeit steht, stieß der einsame Wanderer auf eine Gestalt, die andauernd stöhnte. Auf die Frage, was ihr fehle, brachte die Gestalt nur hervor: „Mottulashof“. (Mottulashof ist ein Dominium im freien Felde, ähnlich den französischen fernen). Der Burke, der als solcher bei näherem Hinsehen erkannt wurde, mußte sich verlaufen haben, und so nahm ihn der Mann mit; er mußte nämlich auch an der Stelle vorbeigehen. — Auf dem Rückwege von Branitz traf der Mann den Burken wieder auf derselben Stelle, wo er ihn zuerst gefunden, wieder in derselben Verfassung. Wieder brachte er ihn nach dem „Mottulashof“.

Als er nun nach Hause ging und den Burken wieder auf der alten Stelle fand, wurde der Mann zornig, und wollte ihn zur Strafe für dieses „zum Besten halten“ am Schopfe packen und schütteln; aber er zog die ausgestreckte Hand schleunigst wieder zurück und ließ, so schnell ihn seine Sinne trugen konnten, von der verwünschten Stelle; denn in seiner Hand hatte er keine Haare gefühlt, sondern Drahtenden und spitze Nägel.

## Deutsches Geistesleben in Oberschlesien.

Von Professor Dr. Paul Anstiel-Breslau.

Wenn wir unter Oberschlesien, wie es bisher gewöhnlich geschah, den früheren Regierungsbezirk Oppeln, die jetzige Provinz Oberschlesien, verstehen, so verliert der Südwestrand von Ostpreußen bis Leobischütz in kultureller Beziehung besondere Hervorhebung, insofern sich hier schon frühzeitig infolge der starken deutschen Bevölkerung auf deutscher Geist geltend machte. Die Reifer Schule genoss eines großen Aufstiegs, in derselben Stadt entstand eine der ersten Druckereien in Schlesien, aus der z. B. 1559 die älteste Landkarte dieses Gebietes hervorging. Natürlich stand das Geistesleben völlig unter humanistischem Einflusse, und begeisterte Jünger dieser Bewegung waren auch die zahlreichen Männer und Jünglinge aus diesen Gegenden, die wir vom 15. bis ins 17. Jahrhundert auf verschiedenen Universitäten Deutschlands und Italiens als Lehrer und Schüler vorfinden.

In dieser Beziehung fällt das eigentliche geschichtliche Oberschlesien, im großen und ganzen die früheren Herzogtümer Oppeln und Ratibor, fast völlig aus. Der Hauptgrund war der, daß die Eindeutschung dieser Gebiete nur z. T. gelang, auf dem rechten Oderufer aber durch eine rückläufige polnische Bewegung sogar zurückgedrängt wurde. Allerdings durch keine geistige. Denn das obereschlesische Polnisch war von dem des Königreichs Jahrhunderte lang durch eine poli-

tische Grenze getrennt, nicht zur Schriftsprache geworden, was es ja auch heute noch nicht ist. Geistig bedeutet die Geschichte des eigentlichen Oberschlesien bis fast zur Mitte des 18. Jahrhunderts ein Begetieren. Erst mit der Eroberung Schlesiens durch den großen Friedrich erst auf hier eine Aufwärtsbewegung ein, langsam, ganz langsam zuerst und langsam. Denn zunächst lag ja der neuen Regierung an der wirtschaftlichen Hebung des Landes, aber sie war sich auch bewußt, daß diese nur dann durchgreifend sein konnte, wenn sie sich auf geistiger Höherführung der Bevölkerung aufbaue. Ebenso klar war, daß nur die deutsche Schule trotz der Fremdsprachigkeit des Volkes das Problem zu lösen imstande sei, und damit legte die preussische Volksschulpolitik in Oberschlesien ein, die bisher viel, sehr viel erreicht hat, und noch mehr erreicht haben würde, wenn sie stetig und gradlinig fortgesetzt worden wäre. Das achtzehnte Jahrhundert sah nur die Anfänge, denn es fehlte zunächst fast an allem, an Geld, an Lehrern, an einer für die besonderen Verhältnisse berechneten Methode, ganz abgesehen von dem passiven Widerstande der der Schule von verschiedenen Seiten entgegengesetzten wurde.

Pioniere des Deutschtums und deutscher Bildung waren zunächst die Beamten verschiedener Art, die zuerst in dem Lande saßen und jedenfalls z. T. an der Absonderung von der deutschen Bildungswelt schwer trugen. Goethes bekannter Spruch an die Knappschaft zu Tarnowitz deutet darauf hin: fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches. — Wir, die wir heute einer Überfülle von literarischen Erscheinungen gegenüber stehen, vermögen es uns kaum vorzustellen, welchen Glanz damals die unheimbaren Seite der Berlinischen Monatsschrift, der Schlesischen Provinzialblätter und ähnlicher in der Familie manches Beamten und Offiziers in den obereschlesischen Kleinstädten verbreitet haben. Das regte wieder zu eigener Erregung an. Als Typus eines deutsch-schlesischen Schriftstellers, der einer solchen Stadt entstammte und in einer derartigen geistigen Atmosphäre heranwuchs, kann der feinerste viel gelesene Michael Kosmick gelten, der 1773 in Pleß wahrhaftig als Sohn des kaiserlich-polnischen Regierungsbeamten Kosmick geboren worden war.\* Vorgehen wir aber auch nicht, daß der Sanger des Waldes und der Wanderlust, Josef von Eichendorff, als Sohn einer deutschen Adelsfamilie, in seiner Heimat an der waldumrauchten oberen Oder bei Ratibor seine ersten dichterischen Eindrücke empfing. Gegenüber der Vergangenheit begann es sich jetzt jedenfalls in geistiger Beziehung um die Wende des Jahrhunderts stark zu regen.

Die damals gelegten Grundmauern der obereschlesischen Industrie veranlaßten im steigendem Maße ein Sineinstromen deutscher Bildungselemente, das mit der gewaltigen Entwicklung im Laufe des vergangenen Jahrhunderts immer mehr zunahm und die geistige Struktur der Bevölkerung änderte. Auf den in den Jahrzehnten von 1867—77 neu gegründeten höheren Schulen erhielt nun auch ein bedeutender Teil der einheimischen, ursprünglich polnischen Bevölkerung die Grundlagen höherer Bildung, und die zahlreichen völlig deutschen Familien mit polnischen Namen sind der beste Beweis für die Tatsache der fortschreitenden Eindeutschung der Einheimischen, an der selbstverständlich auch der Volksschule ein großes Verdienst zukommt. Der Beginn des 20. Jahrhunderts hat die Zahl der höheren Schulen, und diesmal hauptsächlich durch reiche Anstalten, vermehrt. Zu derselben Zeit entfaltete sich auch das deutsche Volkshochschulwesen, hoher Blüte. Neben z. T. bedeutenden Stadtbibliotheken den größeren städtischen und ländlichen Orten überzog es.

\* Kosmick war es auch, der in den Neuen Schlesischen Blätter (1885) Goethes bekannte Verse an die Knappschaft von Tarnowitz aufschätzte kritisierte.

## Garbe und Hammer.

Bolskroman aus Oberschlesien von Benno Hein.

### 10. Fortsetzung.

Mit Bollerbüschen und Zäunen der Dorfbewohner, die eingeladen zu der großen Hochzeit erschienen waren, zog man nun in das Wirtshaus. Somit mußten zwar bei weniger Vermitteln die Hochzeitsgäste die Getränke auf dem Tanzsaal allein bezahlen, aber Norbert Janowski war modern und hatte es dazu — eine Tonne Zichauer stand für die durstigen Männer und Limonaden für die Frauen um diese herum. Doch als ein alter polnischer Mazur mit seinem wilden Rhythmus erklang, da sprang und jauchzte alles, ein Stampfen und Schreien, ein wilderregtes Wirbeln, ein Vor- und Rückwärtschreiten — alles aufgelöst in feuriger Glut!

Mittlerweile war es 3 Uhr nachmittag geworden. Die Gesellschaft rüffte sich zum Marsch nach dem Janowskischen Hause zur Mittagsstafel. In der Diele und auf der Treppe waren lange, schneeweiß gedeckte Tische aufgestellt, in der „guten Stube“ für die Honoratioren gedeckt. Der Pfarrer, der Lehrer, der Gemeindeführer hatten sich eingefunden. Da erschien auch endlich Julians Sohn, der Chemiker Dr. Lorenz Janowski. Sein von der Laboratoriumsluft etwas angefränteltes blaßes Gesicht zeigte heute eine gewisse Erregung. Herzlich wurde er von allen begrüßt, besonders von der Mutter und Kouska. Der Vater begnügte sich mit einem flüchtigen Handdruck. Aber Lorenz bemerkte es in seiner Bewegung garnicht.

„Vater, ich muß Dir was sehr Wichtiges mitteilen, aber nur Dir allein!“

„So lo, na da wollen wir mal einige Augenblicke in den Garten gehen.“

Bedächtig schritt Julian zur Hintertür des Hauses hinaus, durch den Hof hindurch in den Garten hinein. Lorenz hinterher in voller Ungeduld.

„Also Vater, es ist mir gelungen, eine großartige Entdeckung zu machen. Du weißt, daß die alten Goldene Erde enthalten, die noch immer einen Teil Eisen, Blei, Zink und andere wertvolle Stoffe enthalten, deren Herausziehen aber teurer ist, als der Wert der Metallprodukte. Nun ist es mir nach langen, mühevollen Versuchen gelungen, durch ein einfaches und billiges Verfahren alle die nützlichen Metalle und wertvollen Stoffe, Salze und sonstigen Chemikalien aus den alten Gesteinen herauszuschleiden. Eine Gesellschaft hat sich

gebildet, allerdings im geheimen, und diese bietet mir für das Verfahren 250 000 Mark. Davon muß ich allerdings für 50 000 Mark Aktien kaufen. Eine Fabrik wird gebaut, ich werde Direktor derselben mit wenigstens 10 000 Mark Gehalt. Wir kaufen bereits die alten Halben von den Grubenverwaltungen ab, und im Sommer, sobald die Fabrik fertig ist, geht's los. Geht was, Vater?“

Schweigend hatte Julian zugehört.

„Da bekommst Du allerdings mehr Geld auf einmal, als wir Janowski durch 100jährige Arbeit nicht erworben haben. Aber bereitwillig möchte ich mich nicht. Nimm Dein Geld und gehe Deiner Wege.“

„Das kann ich nicht, Vater, das wäre nicht recht.“

„Weißt Du denn, ob die Fabrik gehen und etwas abwerfen wird?“

„Denkst Du denn, Vater, die Herren werden ihre Millionen hineinstecken, wenn sie sich nicht von der Rentabilität meiner Entdeckung überzeugen hätten?“

„Wer sind denn das?“

„Meistens Vertreter von großen Banken und meiner Genossenschaft.“

„Na, bei Euch dort drüben ist mancher heute Köppel oben und morgen Köppel unten.“

„Na, Vater, die sind sicher wie der Fürst von Neudeck, da kann ich ruhig sein.“

„Da ist ja alles gut. Mir soll's recht sein. Aber horch, die Hochzeit kommt schon, wir müssen hinein.“

Nun ging das Gefasel los.

Für die Menge galt mehr der Grundsatz „viel“ als „sein“. Darum überlagte das Hochzeitsmüll kaum das Alltägliche. Es gab eine Unendlichkeit mit jowiel Nudeln, daß der Köffel drin stehen blieb, dann folgte geschnittenes Rindfleisch in Kreuzeisen und Backpflaumen, hierauf als modernen Einschlag Junge mit Gemüse und zuletzt Kalbs- und Rindbraten, alles in mächtigen Stücken und großen Mengen. Was übrig blieb, wurde für die kommenden driten Tage in ein Tuch gewickelt, beiseite gelegt oder durch die Kinder nach Hause geschickt. Als Getränke kamen Obstwein, Cyder genannt, und Wasserwein auf die Tafel. Für die „städtischen Gäste“ zeigte das reichliche Menü ein feineres Gepräge.

Die Braut saß in der Diele neben ihrem Bräutigam und erhob sich als Zeichen ihrer „Sehnsucht“ als Hausfrau nicht vom Plaze. Einen tiefen, bis an den Rand gefüllten Teller Suppe mußte sie bis zum Rest hinunterschlingen, denn

sonst mangelte es ihr in gegebenen Fällen beim Stillen an Nahrung.

Zwischen den einzelnen Tischen und Gruppen schritten die beiden Stars mit dem Glase Wein einher und sorgten durch ihre witzigen Reden, lustigen Einfälle, anzüglichen Sprüche und Wieder für schallende Heiterkeit bei den Männern und verträumtes Lächeln bei den Mädchen.

An den Fenstern und Türen hatte sich die liebe Dorfgemeinde und die Armut hungrigen Auges eingefunden. Sie kamen auf ihre Redung.

Die Hochzeitslust erreichte ihren höchsten Grad. Man bewar sich mit Zuder- und Pfefferminnen, mit Erbsen und Graupen. Auch die Braut erhielt einen Graupenregen; mit großem Fleiß zählte man die an ihr hängen gebliebenen Körner, es waren neun, man gratulierte ihr zu der dadurch angebotenen zahlreichen Nachkommenchaft.

Unter den Honoratioren hatte Kouska mit ihrem Herrn, dem Steiger Hans Reuber, Platz genommen. Er hatte das ausnehmend schöne Mädchen, das einer Pfaffenblüte gleich aus dem bunten Gewande, den Bändern und Schleifen, dem Glitzer und Blumen hervorleuchtete, immer wieder von der Seite blickend betrachtet. Hatte er dieses Gesichtchen doch schon öfters gesehen, ja von ihm geträumt! Doch wo?

Da endlich schlug es ihm in den Kopf in seinem Geist ein. Das ist ja das schöne Mädchen, dem er als Vergewaltiger öfters in Weichen auf den Straßen begegnete, wenn die Tochter-schülerinnen in Zweiräder jagierten geführt wurden.

„Fräulein Janowski“, begann er sofort, um sich Gewißheit zu verschaffen, „haben Sie die Weithener Mädchenschule auf der Pflafer Straße besucht?“

„Freilich“, war die rasche Antwort, „warum fragen Sie?“

„Weil ich Sie da öfters zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte.“

„Wozu zu bewundern? Was gabs da wohl zu bewundern!“ rief sie lachend, und zwischen den weißen vollen Lippen blühten zwei Reihen festgefügt Zähne hervor.

„Allerdings heute noch viel mehr, denn aus dem kleinen Mädchen ist ein wunderbares Fräulein geworden.“

„Ach was, Fräulein! Koppen Sie Bettelente!“ antwortete Kouska verlegen, indem sie durch ihren Blick an sich hinunter gleichsam auf ihre Tracht als Bauernmädchen hinwies. Und Hans begriff.

„Das tut garnichts“, sagte er, „im Gegenteil, diese



ganzen Bezirk mit einem dichten Netze von Wanderbüchereien, die dem deutschen Buche und damit auch dem deutschen Geiste überall Einlaß gewähren. Hand in Hand damit ging die Ausgestaltung einer eigentümlichen heimischen Literatur für verschiedene Bildungsgrade, um deren Schöpfung sich einige Verlagsanstalten in Breslau und Katowitz besonders verdient gemacht haben.

Die Gründung von Volkshochschulen gehört erst der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart an, schon länger dagegen hat man in den Städten und auf dem Lande dem bildenden Vortragswesen Aufmerksamkeit zugewandt. In Sppeln besteht dafür bekanntlich eine vermittelnde Zentralstelle, die auch über einen reichen Vorrat an Lichtbildreihen verfügt.

Das alles und noch viel mehr, das aus Mangel an Raum nicht berührt werden kann, hat sich auf der Grundlage deutscher Sprache und Bildung aufgebaut. Es muß unsere Sorge und unser Streben sein, daß all dies mit so großer Mühe und Geistesarbeit Erworbene nicht zu Grunde gehe oder verfallende.

## Das Feuerlöschwesen in der Provinz Oberschlesien.

Von Brandmeister Rüdiger Tarnowicz D.-G.

Unter dieser Überschrift veröffentlichte in Nr. 32 der Oberschlesischen Wochenchrift „Der Oberschlesier“ Bürgermeister Otto Tarnowicz, Vorsitzender des Bezirksfeuerwehrverbandes Sppeln, einen Beitrag, der in einzelnen Punkten eine Ergänzung und Wichtigtuung bedarf.

Zunächst muß dem Artikelverfasser darin vollkommen beigeprägt werden, daß Politik keinesfalls in die Feuerwehren gehört. Politik bringt bekanntlich nur Streit, Entzweiung der Feuerwehreinheiten und Disziplinlosigkeit. Straffe Disziplin können die Feuerwehren nun einmal aber nicht entbehren. Bei der Verfolgung von Politik bleibt schließlich auch keine Zeit übrig für den eigentlichen Feuerwehrdienst. Die Mannschaften derjenigen Feuerwehren, in denen Politik betrieben wird oder gar solche vorherrscht, können niemals brauchbare Feuerwehrmänner sein. Darum hinweg mit jeder Politik! Leiter und Führer von Feuerwehren, die Politik dulden oder solche betreiben, sind baldigst und unaufschieblich zu entfernen, nötigenfalls zwangsweise. Auch darin, daß das Feuerlöschwesen in der Provinz Oberschlesien von seiner bisherigen Höhe herabgeglitten ist, als Folge des Krieges, jedoch in. E. nach nicht der ihm folgenden Umwälzung, muß dem Berichterstatter Recht gegeben werden. Indes ist diese Ansicht nicht zu verallgemeinern. Denn es ist Tatsache, daß die meiste Anzahl der Freiwilligen Feuerwehren in ihrem Bestande, hauptsächlich aber in ihrer Leistungsfähigkeit, soweit deren technischen Einrichtungen anstreichen, absolut nicht erschüttert worden sind. Man hatte aber schon vor dem Kriege den Freiwilligen Feuerwehren seitens der Gemeinden und Kreise sehr wenig Interesse entgegen gebracht, insbesondere in der so sehr notwendigen materiellen Hinsicht. Das wenige Interesse ist nach dem Kriege ganz in Hintergrund gekommen, obwohl gerade jetzt das Feuerlöschwesen materieller Unterstützung mehr denn je bedarf. Seit über 7 Jahren konnten die Freiwilligen Feuerwehren ihre Schlauchbestände infolge Verschleissnahme der Materialien nicht ergänzen, es war auch nicht möglich, die technischen Einrichtungen zu verbessern. Die Feuerwehren bedürfen jetzt dringend neuzeitlicher Geräte, um sich endlich von dem lästigen Angewiesensein auf Brandmännchen und Sprünge unabhängig und selbständig zu gestalten, es ist allseitig notwendig ist. Die meisten Feuerwehren sind mangels Geldes gezwungen, die Geräte auf die Brandstelle und weite Strecken durch die Feuerwehrmannschaften zu schleppen. Obwohl schon in diesen Arbeiten gänzlich erschöpft, müssen dann noch dieselben Mannschaften die Löscharbeiten meistens unter sehr schwierigen Ver-

hältnissen ausführen. Diese Umstände allein sind es, weshalb bessere Gesellschaftsklassen den Freiwilligen Feuerwehren nicht beitreten, denn sie wollen Pferde und Arbeiter nicht spielen. Dazu ist nur das Proletariat gut. Vielleicht würden die Freiwilligen Feuerwehren von einer Sorte Menschen reichlichen Zuzug gewinnen, wenn da lukrative Geschäfte zu machen wären!

Der Berichterstatter hat also auch darin Recht, daß es großer Anstrengungen und Mühen seitens der hierzu Benannten bedürfen wird, um die Feuerwehren, da, wo es erforderlich erscheint, wieder der alten Höhe zuzuführen. Dazu reichen aber Worte allein nicht aus, vielmehr müssen hier wesentliche geldliche Tatsachen sichtlich in Erscheinung treten. Ist dies vorerst geschehen, so wird sich der Idealismus für die Feuerwehrtätigkeit zur Bedienung der Geräte von selbst zeigen, eventl. wird er leicht zu werden sein. Man fordert immer und immer wieder Idealismus von den Feuerwehrmannschaften, mißt indes nicht mit gleichem Maße in materieller Hinsicht gegenüber den Feuerwehren. Werden einmal Mittel für die Feuerwehre, sei es zur notwendigen Verbesserung von Geräten oder zwecks Anschaffung wichtiger Geräte gebracht, so versagen alle Ideale. Hierin können auch die bestehenden Feuerwehrverbände samt der Regierung, den Freiwilligen Feuerwehren nicht helfen, denn sie haben auf die Unterhaltungspflichtigen keinen Einfluß. Werden aber von den Feuerwehrmannschaften Ideale verlangt, so müssen sie auch auf der anderen Seite greifbar ausgeprägt sein. Leider ist dem nicht so.

Es wird zwar immer und überall betont (ich will nicht sagen, Melancie gemacht), die Provinzial-Feuerlosgesellschaft für Schlesien habe zur Förderung des Feuerlöschwesens in Schlesien 800 000 Mark zur Verfügung gestellt. Für die mit den Verhältnissen nicht vertraute Allgemeinheit mag der bezeichnete Betrag als etwas außerordentliches erscheinen, mit dem man das Feuerlöschwesen ganz besonders beleben, fördern, womöglich ganz modernisieren kann, wie Bürgermeister Tte hervorhebt. Dies ist aber ein Irrtum. Die 800 000 Mark sind gerade soviel wie ein Tropfen Wasser auf eine große heiße Platte. Der Betrag reicht nicht einmal aus, um jeder Freiwilligen Feuerwehre in Schlesien — es sind solche über 900 — sage und schreibe 15 (fünfzehn) Meter Schlauch zuzuführen zu lassen. Diese 15 Meter Schlauch bedeuten für volleindende Feuerwehren aber garnichts. Man bedenke, daß keine 1 Meter Schlauch im Durchschnitt 25 Mark kostet.

Zur Verbesserung von Geräten bleibt sonach nichts übrig, und doch brauchen die Feuerwehren, wie oben bereits erwähnt, neuzeitliche Geräte, um unabhängig von Gespannen und Menschenkraft schnell auf der Brandstelle erscheinen und die Löscharbeiten ohne Brandmannschaften vornehmen zu können. Aber ein einziges solches Gerät kostet schon über 100 000 Mark. Eine vorbildliche Sache wäre es zweifellos, wenn die Provinzial-Feuerlosgesellschaft auf eigene Kosten für einzelne Feuerwehren, zunächst wo äußerst notwendig, neuzeitliche Geräte anschaffen und sie den Feuerwehren bzw. Gemeinden und Kreisen zur Benutzung überlassen würde. Mit Anschaffung von Feuerlöschfahrzeugen mühte jedoch allgem ein bald der Anfang gemacht werden.

Das Interesse für die Förderung des Feuerlöschwesens läßt tatsächlich im allgemeinen noch sehr viel zu wünschen übrig. Auch die meisten Kreis-Feuerwehrverbände reden recht herzlich wenig oder garnichts. Es werden kaum die bürokratischen Schemata erlirbt, damit glaubt man für das Feuerlöschwesen genug geforgt zu haben. Das beste technische Wissen und Können muß aber nicht, wenn die Löscheinrichtungen völlig unzureichend sind. Früher hat sich wenigstens die Regierung um das Feuerlöschwesen in Oberschlesien merktlich bekümmert, seit einiger Zeit ist dies aber auch anders geworden.

Innerhalb der Freiwilligen Feuerwehren muß dringend eine Stelle sein, die für ihre Aufgaben Anregungen gibt und für den weiteren Ausbau des Feuerlöschwesens eintritt, mehr als bisher von anderen Stellen geschehen. M. G. ist hierfür der Zusammenschluß aller Führer der Freiwilligen Feuerwehren zu einer Organisation gegeben, ähnlich wie bei den Berufsfeuerwehren. Den Anfang dazu zu machen, wird Kleineren versuchen.

Tracht, die ich hochachte und deren Farbenpracht ich liebe, steht Ihnen vorzüglich.“

„So? Sie lieben die Bauertracht?“

„Nicht nur diese, sondern alle Volkstrachten“, befreite sich Neuber zu versichern, „die Volkstrachten bilden in ihrer bunten Farbigkeit, in ihrer Mannigfaltigkeit der Formen und in dem gemütslichen Geschmaek ihrer Anordnung eine der schönsten Blüten des Volkstums, und es ist schade, daß diese Blüte unter dem kalten Hauche der gegenwärtigen Uniformierung so dahinweht.“

„Ich bin anderer Meinung.“ antwortete Roula, „und sehe dem Schwinden dieser Bauertrachten ohne Bedauern entgegen, denn sie war nur da angebracht, so lange der Bauer noch fest wurzelte in den Anschauungen früherer Jahrhunderte, sie war der treffliche Ausdruck seiner begrenzten Welt, sagen wir schon offen, beschränkten Anschauungsweise.“

„D. o.“ rief Neuber, indem er die Hände hob und seine Stirn in traurige Falten zog, „so gelebt, ein Bauertrumpf in diesem Kostüm! Wo haben Sie denn diese Weisheit her?“

„Glauben Sie denn, ich lese und sehe nichts?“ antwortete Roula etwas gekränkt. „Aber ich will ihre Verwendung über meine Geschmacksart etwas dämpfen; ich habe diese Ansicht allerdings aus einem Buche. Lesen Sie das Buch „Aus Natur und Geistesleben“ von Pfarrer Karl Spieß, da steht, mir aus der Seele gesprochen, und darum habe ich mir auch das meiste gemerkt. Ich trage diese Tracht nur auf ausdrücklichen Wunsch, ja Verleß meines Vaters, der in seinem festgewurzelten Bauerntum darin noch eine verkörperte Naturmacht erblickt. Aber ich hasse sie. Denn würden sich die Städte, die sie so gern erhalten möchten, in diese Tracht stecken? Na, zur Fastnacht, zum allgemeinen Gaudium oder auf der Bühne. Warum tragen Sie sie denn nicht, wenn Sie so davon entzückt sind?“ schloß Roula direkt ärgerlich.

„Ja, mein Interesse liegt heute, offen gestanden, etwas tiefer“, und bewundernd hing er an den hellen, blühenden Augen der jugendlich-Schönen. „Aber“ fette er fort, „die Erde steht von ihrer Seite ganz anders aus und ist eigentlich gar nicht so zu verwerfen. Aber wie gesagt, es steht Ihnen vorzüglich. Gehen Sie immer darin?“

„Nein, mein neugieriger Herr, erstens ist das nur Hochfeststaat, und zweitens ziehen wir die Bäuerin aus, wenn ich mit der Mutter nach Beuthen oder nach Vornigwerk oder nach Königsgrüte fahre.“

„Was, nach Königsgrüte fahren Sie auch öfter; ich bin da gut bekannt, weil ich dort einen Schwager habe, er ist Küstensekretär, Meisner heißt er und wohnt auf der Tempelstraße.“

„Das ist allerdings nicht weit von meinem Besuchsort. Ich fahre da zu meiner Freundin, die mit dem Blumenhändler Gohmann verheiratet ist.“

„Ei, der Tausend, den kenne ich genau, da habe ich schon oft Blumen gekauft.“

„Aha, gewiß für Ihre Herzallerliebste?“

„Na, wie man's nimmt, sagen wir vorübergehende Verheirung.“

„Na ja, das ist schon daselbe, die Herren nennen das nur so, um ihre Schmetterlingsnatur, ihr Unherfahnen von Mädchen zu Mädchen vor sich selbst zu entschuldigen.“

„Aber der Schmetterling hat doch eine nicht vergessen können; sie verfolgte ihn von der Pfefferer Straße in seine Träume, ja, bis in den tiefen Schacht hinein!“

Mit blühenden Augen und heiß gerötetem Angesicht sah ihr Neuber in das süße Gesichtchen, das in tiefe Ekstase getaucht sich von ihm abwandte und dem Gelächre ihres Vaters mit dem Pfarrer und Lehrer zuzuwenden schien.

## Zur Bücherbesprechung.

Dietrich, Prof. Dr. Br. Oberschlesien. Mit einer Skizze der natürlichen Landschaften Oberschlesiens. 1920. 23 Seiten. Preis geh. 1,25 M. nebst Fernerungsschlag. Ferdinand Hirt, Breslau.

Der Verfasser zeichnet in großen Strichen ein Bild Oberschlesiens und bietet auf knappem Raume einen Überblick über das Wissenswerte der neuesten Provinz Preussens. Der Stoff ist, den neuzeitlichen Anschauungen entsprechend, nach natürlichen Landschaften gegliedert. Die Darstellung ist allgemein verständlich gehalten und erinnert an den bekannten Geographen Prof. Dr. Barth, den Schöpfer der Landeskunde von Schlesien. Und dem geizigen Anhalte sei besonders auf die Abschnitte V und VI hingewiesen, die von der Wirtschaft und Verkehrslage Oberschlesiens und von der völkisch-politischen Struktur Oberschlesiens handeln. Wer sich für einen bescheidenen Preis eine über Oberschlesien hinreichend unterrichtende Schrift anschaffen will, der möge hier zugreifen.

P. Kaufschel-Schoppinik.

Mit Oberschlesien quer durch Polen. Kriegserlebnisse von C. Juchin, Leutnant d. R. und ehem. Führer der 6. Kompagnie Inf.-Regis.

Die Reichsregierung will nun die Sozialisierung der Bergwerke in Angriff nehmen. Ob die geplanten Maßnahmen für Oberschlesien praktische Bedeutung haben werden, hängt von der Abstimmung ab. Jedenfalls kann es nichts schaden, heute schon das Für und Wider gründlich zu erörtern. Im folgenden ergreift ein Mehrheitssozialist das Wort.

## Oberschlesien und die Sozialisierung.

Von Ulrich Mamlot-Teichan.

Man hört und spricht bei uns immer vom drohenden Staatsbankrott, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß diese so gefürchtete Maßnahme, zum Mindesten dem Auslande gegenüber, faktisch bereits längst eingetreten ist. Das Reich hat zwar die direkte Repudiation, d. h. Annullierung der Staatsschulden, noch nicht ausgesprochen, aber der geringere Zinsfuß — 5 % in Goldwährung ist nicht dasselbe wie die Papierwährung, — vor allem die hohe Besteuerung der Zinsfläche (10 %), wie sie das von der Nationalversammlung in der ersten Märzwoche verabschiedete und sofort in Kraft getretene Kapitalertragsteuergesetz mit sich bringt, bedeuten den massierten, verschleierten Staatsbankrott; von diesem bis zur offenen Weigerung des Staates, seinen in finanzieller Hinsicht eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen, ist nur ein Schritt.

Ist nun die Sozialisierungsfrage, die immer akuter in Erscheinung tritt, dazu anlangt, dieser Gefahr vorzubeugen und eine Sanierung unserer Finanzwirtschaft herbeizuführen? Vor allem muß die Regierung aber aus ihrer „Noli me tangere-Politik“ in der Sozialisierungsfrage endlich heraustreten; denn die Verschleppungstaktik und die dilatorische Behandlung dieser für Oberschlesien so immens wichtigen Frage haben ihr in hiesigen Arbeiterkreisen sehr Abbruch getan. Sie muß sich bewußt sein, daß sie in der Lösung dieser Frage eine starke Waffe in dem Entscheidungskampfe Oberschlesiens, dessen Hauptphasen wir jetzt durchleben, hat und diese nicht aus der Hand geben darf. Ob die Sozialisierung eine Verbesserung unserer wirtschaftlichen Lage zur Folge hat, hängt ganz und gar von der Art und Weise ihrer Durchführung ab; denn bekanntlich ist der Sozialisierungsbegriff sehr dehnbar. Diese Frage ist, wenn wir die weiteren Folgen außer Acht lassen und nur die momentane Wirkung berücksichtigen, unbedingt zu bejahen, wenn wir Sozialisierung mit Enteignung durch den Staat identifizieren; negativ wäre ihr Resultat, wenn wir als Sozialisierung die völlige Ablösung von Privateigentum durch den Staat, der als solcher ja nur die Allgemeinheit verkörpert, verstehen. Beide Arten würden allmählich zu Komplikationen führen und letzten Endes das stets an die Wand gemalte Gespenst des vollkommenen Ruins endgültig heraufbeschwören.

Dem rechtlichen Empfinden des gefunden Menschenverstandes widerstreben beide Extreme. Es ist doch widersinnig, vom Staate die Entschädigung für Idealwerte — hier spricht vor allem die durch den Krieg hervorgerufene „Hochkonjunktur“ mit — zu verlangen, die lediglich auf dem Papiere stehen; eine solche Sozialisierung würde ihren Zweck vollkommen verfehlen und nur Kriegsgewinnern und Konjunktur auf Kosten der Allgemeinheit — daher Sozialisierung (socius) — die Taschen füllen. Andererseits würde es aber die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit ihren Strafen, wenn diese Kreise zu Gunsten der Arbeiter, zu Gunsten einer „Diktatur des Proletariats“, vollkommen entredet werden sollten.

Es muß daher auf einer Mittelbasis eine Lösung der Sozialisierungsfrage angestrebt werden, die den Wünschen der beiden divergierenden Anschauungen Rechnung trägt und gleichzeitig mit den staatlichen Interessen in Einklang zu bringen ist. Zu diesem Zweck wäre es Aufgabe einer aus Arbeitnehmern, Arbeitgeber, und Konsumanten sich zusammenschließenden Sozialisierungskommission, durch Schöpfung die realen Werte festzustellen und danach die Entschädigung zu bemessen. Hier kommt uns das Betriebsrätegesetz, das den ersten Schritt auf dem Wege zur Sozialisierung bedeutet, sehr zustatten; die Betriebsrätschüsse, die an Hand ihrer Unterlagen einen genauen Überblick über die Bilanz ihrer Werke haben, wären in die Sozialisierungskommission zu über-

Nr. 334. 1920. Druck des Oberschlesischen Kuriers in Katowitz.

Wie ein Hebelndes aus längst verfallenen Zeiten müht sich das mir vorliegende Buch an. Dabei sind erst wenige Jahre seit jener großen Zeit verstrichen. Im März 1918 fand die Kriegserinnerungen geschrieben, in einer Zeit, wo wir alle noch in festem Vertrauen an den endgültigen Sieg deutscher Waffen glaubten, wenigstens wir, die wir draußen am Feinde standen. Es ist anders gekommen, leider ganz anders. Und doch möchte ich gerade diesem Buche einen bleibenden Wert für unser oberchlesisches Volk zusprechen. In schlichter und doch packender Weise ist hier unser oberchlesischer Soldat geschildert, wie er lebte, wie er kämpfte und starb für Kaiser und Reich, für sein deutsches Vaterland. Das Buch ist in erster Linie wohl für die Kameraden des Herrn Verfassers geschrieben. Ich wünsche aber, es fände auch über diesen Kreis hinaus recht weite Verbreitung und möchte dazu beitragen, die Geister wieder zu beruhigen zu Ruh und Trösten unserer schwer geprüften engeren Heimat.

v. Wapdorf.

Unser Oberschlesien. Das Hebelied deutscher Arbeit. Eine Sammlung von Heimatbildern nach Aufnahmen von Bruno Zwiener. Mappe 1: Die Güte.

Aus Eichenborffs Heimat. Wald- und Landschaftsbildungen aus Oberschlesien. Mappe 1. Beides im Heimatverlag Oberschlesien in Kleinwig.

An diesen Mappen kann sich jeder freuen. Frau Frieda Raifig gab die Bilder, ausgeführt in Kupferdruck, im Postkarten-Format mit vielem Geschmaek und großer Umsicht heraus. Wir danken ihr. Es kommt nun darauf an, daß dieses künstlerische Anschauen unserer Heimat Gemeingut wird. Dazu können vor allem auch die schönen Reihen der Heimatpostkarten helfen, die wir ebenfalls Frau Raifig im Heimatverlag Oberschlesien verdanken. Es sind erschienen: Unser liebes Oberschlesien (3 Reihen zu 6 Bildern). Das schöne Oberschlesien (2 Reihen zu 6 Bildern). Freut Euch der Heimat (1 Reihe mit 6 Bildern). Unser Oberschlesien. Das Hebelied deutscher Arbeit (2 Reihen zu 8 Bildern) und Aus Eichenborffs Heimat (2 Reihen zu 8 Bildern).

Dr. Reinelt, Paul. Die heilige Hedwig. Ein Vortrag. D. Daebische Buchhandlung, Beuthen 1920. 1 K.

Es gehört ein frommer Sinn und eine zarte Hand dazu, in so schlichten, ehrfurchigen Worten das heroische Leben der schlesischen Landespatronin zu erzählen. Man glaubt in einem alten Legendenbuche zu lesen. Schade, daß der Vortrag nur wenige Seiten umfaßt. Möchte man der Verf. doch bald eine größere Bita der hl. Hedwig schreiben. Franz Hoffmann müßte den Buchschmuck zeichnen. Das von ihm geschnittene Titelblatt ist ganz prächtig.

Dr. S.



Es ist wohl kein Zufall, daß die großen B aus dem Alphabet der Musik, das Bach, Beethoven, Brahms, Brudner, denen sich Reger zugesellte, das Programm zierten. Dem Publikum wurde folgende Tante



nach wirksamer. Zudem hat Oberschlesien nach Ablauf der Sperrzeit die Möglichkeit, Bundesstaat zu werden. Vielleicht überlegen sich die anders orientierten Politiker noch, ob ihnen der Spatz in der Hand nicht lieber ist als die Taube auf dem Dache. Um übrigen aber mögen sie an das Wort der Schrift denken:

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Carolus.

## Die ober-schlesische Wirtschaft.

Wochen-Überblick von Alexander Kujawa.

**Schnudt im Reiche nach ober-schlesischer Kohle.** — Das über-schicht-Abkommen. — Klagen von industrieller Seite. — Das Ergebnis der September-Förderung. — Die Handelskammer gegen die Sozialisierung. — Die Niedrigpreispolitik von Kohle und Koks aus Brennstoff-Küpfen. — Die Lage der Eisen-industrie. — Ober-schlesischer Export. — Das Gravieren nach dem europäischen Osten. — Industrielle Neubauten. — Das Vorjwerk. — Die Lage des Zinkmarktes.

Die Erregung und Spannung in Oberschlesien ist noch nicht gewichen; das wirtschaftliche Leben wird dadurch weiterhin ungünstig beeinflusst. In dieser Zeit der großen Not und des verhängnisvollen Niederganges unserer Währung ist es von ungeheurer Wichtigkeit, daß im ober-schlesischen Revier ungehindert gearbeitet wird. Hoffentlich werden völlige Ruhe und Ordnung endlich bald wieder eintreten.

Auf die ober-schlesische Kohle wartet man heutzutage überall im Reiche mit großer Schnudt, und es ist deshalb zu begreifen, daß jetzt ernstlich daran gegangen wird, eine Steigerung der Förderung vorzunehmen. Wie sich das über-schicht-Abkommen praktisch bewähren wird, muß natürlich abgewartet werden. Allzu große Hoffnungen wird man vorläufig nicht hegen dürfen, denn die Verhältnisse sind nicht derart, daß auf Stabilität irgendwie gerechnet werden kann. Aber wenn es einstweilen gelingt, die Produktion zu heben, das den allerdringendsten Anforderungen nach Kohle Genüge geleistet werden kann, wird man sich schon zufrieden stellen müssen. Man ahnt es ja im allgemeinen garricht, wie groß die Kohlennot überall ist und wie hemmend der Kohlen-mangel auf das gesamte Industrieleben einwirkt. Wir haben hunderte von Klagen von industrieller Seite über die drückende Kohlennot vernommen und gleichzeitig die Versicherung hören, daß die heranwachsende Winterzeit keine Erlösung, sondern eher eine erhebliche Verschärfung des bedenklichen Zustandes bringen wird. Welchen Umfang die Betriebsschwierigkeiten, die jetzt schon reichlich bestehen, dann annehmen werden, läßt sich leicht ausdenken.

Wenn Betriebe, deren Erzeugnisse für die Allgemeinheit unerlässlich sind, infolge der Kohlennot feiern müssen, so ist das im höchsten Grade traurig. Wenn Schö-fen infolge Brennstoffmangels still liegen müssen, so wirkt das auf die Kohlenenerzeugung, die ohnehin schon seit längerer Zeit in Oberschlesien viel zu wünschen übrig läßt, und auf die Produktion der weiterverarbeitenden Werke höchst nachteilig ein. Wenn die Eisenbahnen in den nächsten Monaten ungefähr zehn Prozent der bisher fahrenden Züge wegen der Kohlennot ausfallen lassen müssen, dann ist das Verkehrsleben wieder auf den niedrigsten Stand gebracht. Alle Umstände weisen auf die dringende Notwendigkeit hin, die Förderziffer in die Höhe zu bringen, und zwar nicht nur auf den Stand vor dem Kriege, sondern wenn irgend möglich noch darüber hinaus.

Nun ist im September in den ober-schlesischen Koh-lengruben wieder verhältnismäßig gut gearbeitet worden, wie die Produktionszahlen beweisen, die etwas über 100 000 T. pro Tag ergeben. Gespannt darf man auf das Oktober-ergebnis sein, das das Resultat der ersten über-schicht-arbeit bringen wird. Wenn sich alle Belegschaftsmittel

unter Tage an dem Verfahren von über-schichteten beteiligen, muß ein befriedigendes Ergebnis erzielt werden. Es steht jedoch noch nicht fest, wie weit die Beteiligung reichen wird.

Was die Sozialisierung des Bergbaues betrifft, so hat die Handelskammer in Opatowitz bekanntlich schon vor längerer Zeit sich im Interesse des Kohlenbergbau-bezirkes gegen die geplante Sozialisierung ausgesprochen und den Deutschen Industrie- und Handelskammern gebeten, gegen das Bestreben Stellung zu nehmen. Inzwischen haben auch noch andere Handelskammern sich mit der äußerst wichtigen Frage befaßt und zu erkennen gegeben, daß die geplante Ersetzung des Privatunternehmertums durch die Gemeinwirtschaft einen Rückgang der Kohlenförderung und eine Erhöhung der Förderkosten, die in einer Steigerung der Verkaufspreise ihren Ausdruck findet, zur Folge haben wird. Das Beispiel der bis jetzt vom Staate betriebenen Kohlenbergwerke, die mit großem Verlust arbeiten, müßte eigentlich abschreckend genug wirken. Die nunmehr vorgeklagene Gemeinwirtschaft, die den gesamten deutschen Kohlenbergbau umfassen soll, mit ihrem riesigen schwerfälligen Verwaltungsapparat wird höchst wahrscheinlich Jahre hindurch taumelnd imstande sein, die Kohlensteuer herauszuwirtschaften, die jetzt dem Reiche pro Jahr 4 1/2 Milliarden Mark ohne jede Mißhandlung bringt. Ob die vielen Warnungen, die derzeit von allen vernünftigen Stellen gegen das Sozialisierungs-Experiment erhoben werden, etwas zu nützen vermögen, mag dahingestellt sein. In jedem Falle birgt die Sozialisierung schwere Gefahren in sich, die die gesamte Industrie in Mitleidenhaft ziehen werden. Jetzt, da der wirtschaftliche Niedergang katastrophale Formen angenommen hat, noch mit der Sozialisierung des Kohlenbergbaues beginnen, ist ein Unterfangen, vor dem nicht dringend genug gewarnt werden kann.

Die Brennstoffe besser auszunutzen, als bisher, ist man jetzt allgemein bestraft. Wie weit das von der Alltagsgesellschaft Friedrich Krupp-Gruowitzer Werke-Budau erfundene Verfahren zur Rückgewinnung von Kohle und Koks aus Brennstoff-Küpfen auch in Oberschlesien Eingang finden wird, bleibt abzuwarten. Ober-schlesische Fachleute haben das Verfahren auf seinen Wert für die Praxis bereits geprüft und gefunden, daß die Wirtschaftlichkeit solcher Anlagen abhängig ist von der anfallenden Schlackenmenge. Die Anlage rentiert sich, sofern große Schlackenmengen vorhanden sind, also bei bedeutenden Betrieben, die täglich mindestens 400—500 T. Schlacke liefern. Bei nicht pyritischen Brennstoffen, und das ist der größte Teil der Steinkohlen und Braunkohlen, ist die Anwendung der magnetischen Aufbereitung nicht am Platze. Es müßte also hierüber von Fall zu Fall auf Grund von Probeversuchen entschieden werden. Unter Umständen könnten derartige Rückgewinnungs-Anlagen durch Zusammenfluß mehrerer Betriebe die nötigen Schlackenmengen erhalten. Daß das Verfahren in heutiger Zeit für das wirtschaftliche Leben sehr bedeutungsvoll ist, wird man nicht ableugnen dürfen.

Die ober-schlesische Eisenindustrie hat die Folgen des ständigen Abwärtens jetzt mehr denn je zu spüren. Die meisten Walzenstraßen haben Arbeitsmangel aufzuweisen. Von Seiten des Auslandes wird nach wie vor nur der allernötigste Bedarf gedeckt, und das Ausland verhält sich ebenfalls sehr zurückhaltend. Man hofft noch immer auf weitere Preis-rückgänge. Die Gesteinskosten der ober-schlesischen Werke sind derzeit aber so hoch, daß eine weitere Preisherabsetzung sich unmöglich durchführen läßt, wenn die Werke nicht mit Verlust arbeiten wollen. Weitere Betriebsbeschränkungen werden unausweichlich sein, wenn der schlechte Geschäftsgang noch lange andauert, was leider der Fall zu sein scheint.

Die Nachfrage nach ober-schlesischem Roheisen ist noch immer weit größer als das Angebot. Die Lieferung der Hoch-ofenwerke war im September etwas besser als im August, der infolge des starken Koksmanuels, des Streiks und der

Unruhen sehr ungünstige Verhältnisziffern aufzuweisen hatte. In kommender Zeit wird mit einer Verringerung des Bestandes gerechnet werden müssen, weil Vorräte bei den Hoch-ofenwerken so gut wie garricht vorhanden sind. Im ganzen sind jetzt fünfzehn Hochöfen in Oberschlesien außer Betrieb; von einer Wiederinbetriebnahme wird trotz des Roheisen-mangels bis auf weiteres Abstand genommen werden müssen.

Durch die Verschlechterung unserer Valuta und die zunehmende Konkurrenz ausländischer Eisenwerke sind die Exporte in die Höhe gegangen, jedoch die ober-schlesische Eisen-industrie infolge der herabgesetzten Preise für Eisen taumelnd, die Selbstkosten zu decken vermag. Jedenfalls kann von einem nennenswerten Gewinn jetzt nicht die Rede sein. Mit einem weiteren Preisabsturz kann also für die Zukunft kaum gerechnet werden.

Was den ober-schlesischen Export anbelangt, so gelingt es nur mit großer Mühe, die alten Verbindungen wieder anzuknüpfen. Auch tritt die Konkurrenz des Auslandes immer härter in die Erscheinung. Der amerikanische Wettbewerb fällt derzeit noch nicht in die Waagschale, doch wird damit gerechnet, daß sich der Wettbewerb Amerikas in Stabeisen bald fühlbar machen wird. Allerdings bietet der amerikanische Preis den Ausländern keine besonderen Vorteile, auch sind die Lieferzeiten verhältnismäßig lang.

Um der ober-schlesischen Eisenindustrie genügenden Absatz zu sichern, wird es im Laufe der Zeit immer mehr nötig sein, mit Qualitätsware und einwandfrei durchdachten und durch-strukturierten industriellen Erzeugnissen nach dem Osten von Europa zu gravitieren und sich allmählich den Boden für Rußland vorzubereiten. Rußland mit seiner bedeutenden Aufnahmefähigkeit wird eine große Zukunft für die tüchtig einsetzende ober-schlesische Industrie ergeben, wenn einmal ruhige und geregelte Verhältnisse gekommen sind. Überhaupt wird Oberschlesien unausgesetzt darauf bedacht sein müssen, späterhin mit den Störfällen starke und nachhaltige industrielle Verbindungen einzugehen.

Von industriellen Neubauten in Oberschlesien hört man jetzt wenig. Die Baupreise sind fortgesetzt enorm hoch, jedoch die Werke nur das herstellen lassen, was für die Fortführung der Betriebe unbedingt nötig ist. Zu denjenigen Werken, die mit ihren Baubürokraten zur Zeit ruhen, aber größere Neuerungen für die Zukunft planen, gehört das Vorjwerk. Dieses Werk hat im Kriege einen vollständigen Umbau seiner Schachtanlagen auf der Hedwig-Wischgrube bei Sindenberg ausführen lassen. Auf dieser Grube und auf der Rudwigsgrube der Gesellschaft wird die Kohlenproduktion derzeit nach Kräften auf der Höhe gehalten, inoffen werden gegen tausend Tonnen Kohlen täglich zur Zeit weniger produziert, als vor dem Kriege. Die Belegschaft ist erheblich vergrößert worden. Das Vorjwerk mit seinen gewaltigen Anlagen ist seinerzeit aus den Bedürfnissen der berühmten Berliner Vorräte Maschinenfabrik hervorgegangen. Schon der Begründer August Vorrat hatte den Erwerb eigener Kohlengruben und die Errichtung einer Hoch-ofenanlage in Oberschlesien ins Auge gefaßt und in die Wege geleitet. Es sind jetzt nahezu sechzig Jahre, seit das Vorjwerk in Oberschlesien mit dem Steinkohlenbergbau begann. Für den Hüttenbetrieb wurden seinerzeit die vorzüglichsten Hüttenarbeiter des Berliner Vorräte Eisenwerkes zu Moabit, im ganzen etwa 150 Familien, nach Oberschlesien überführt. Derzeit beschäftigt das Vorjwerk etwa zehntausend Arbeiter, für deren Wohnsitz durch vorzügliche Einrichtungen gesorgt ist. Das Vorjwerk hat seinerzeit für Deutschland die Patente der Belgier Maillon und Gobbe erworben, die auf einem ganz neuen Wege gewalzte Ketten ohne Querschiebung anzufertigen gestatten. Die Fabrikation nachfolgender Ketten ist besonders interessant. Das Vorjwerk hat wiederholt in einigen Gegenden Schlesiens Bohrungen auf Erze und Kohlen vornehmen lassen, und zwar ist in jenen Gegenden teilweise schon früher Bergbau betrieben worden.

musikalisch-ästhetischer Entwicklung durchgeführt, an dem nicht wenig zu lernen war. — Welcher Unterschied zwischen der Formwelt eines Bachs, Brahms und Bruckner, wie ganz verschieden ihr Ausdrucksvermögen, und doch welche inniger geistiger Zusammenhang zwischen ihnen. —

Nach's Konzert für zwei Klaviere mit Orchester gehört zu den reizvollsten Werken Bach'scher Kammermusik. — Streng, aber klar und durchsichtig im Aufbau, mit einem düster, dabei breit angelegten Mittel-satz, entzückt namentlich die hellauflernde Fuge des Schlußsatzes. Das Orchester, ganz einfach gehalten, gilt mehr als Beiwerk, denn als fundamentale Grundlage. Dohren ist ein Pianist, der Bach wohl in seltener Weise anzulegen versteht. Er spielt mit großer Feinheit und mit dem unverkennbaren Bestreben nach Stille und Größe. Zu seinen Intentionen spielte auch Bach, unter einheimische Pianist und ergänzte ihn, so daß die Niedrigkeit unter Konzertmeister Behr's festerer Leitung zu einem vollendeten Ganzen wurde. Kommt hinzu, daß die Besetzung der Aufführung bei dem matten Schimmer einiger Kerzen vor sich ging, und man hatte das Empfinden, als sei man in gute alte Zeiten zurückversetzt, — und als läge ein eigener Reiz über diesem Spiel. —

Was dann folgte, war Brahms mit seiner D-dur Symphonie, jenes am wenigsten brahmische, dabei doch so unendlich schöne und melodische Werk, das mich immer an die Pastorale Beethovens erinnert, und das die Brahmsianer mit Begeisterung spielen. Ganz neu für Oberschlesien war Bruckner's Es-dur Symphonie. Gleichfalls ein Werk voller landschaftlicher Motive, Wald, Wiesen, Bächlein, Förner, Jagdschrei. So mag das schlichten Bauernkomponisten durch den Sinn gezogen sein, und so fand er kein Ende vor lauter Musikfreudigkeit. — Wie er bei so viel lustigen Klängen, so schönen Erfindungen in das schwer-mühtige Andante geriet, ist kaum zu fassen. — Von Reger hörten wir die Mozart-Variationen. Polyphonisch und ein reichliches Erbschöpfen der Form nach allen Richtungen zeichnen sie aus. Reger variiert nicht im gewöhnlichen Sinn, sondern bei ihm wird jede Veränderung des Themas schließlich zur Phantasie. Bei aller Schönheit des Werkes verläßt es gegen das Ende hin der gute Geist, und die unendlich lange Schluß-fuge ermüdet schließlich doch. — Beethoven war mit seiner großen Beethoven-Tumulten (III) betreten. Man hätte sie an den Schluß des Programms setzen sollen, denn ihren geistigen Ausmaßen, ihrer gigantischen Schönheit hält nur Weniges stand. — Herr Professor Dohren ist der Dirigent, der mit großem Geist die Seele des Schöpfers der von ihm interpretierten Werke erforscht und unabweisbar erkannt hat. Seine Beethovens-, Brahms- und Bruckner-Auslegungen sind di-

fenbarungen. Dazu kommt das Vermögen, das Erschaute und mit dem begiftigen Ohr erlaucht auf sein Orchester zu übertragen. — Was bei solcher Führung das Orchester gibt, wird dann dem Hörer zum großen Erlebnis. Damit ist alles gesagt, was dem tüchtigen Orchester an Anerkennung zukommt, wofür ihm der jubelnde Beifall des vollen Hauses Zeugnis sein sollte. — t. —

## Oberschlesischer Bahnhof.

Von Alfons Perle.

Am Abend, da haben unsere Städte einen Wundertraum. Erblühen im Lichte auf, bis in den Himmel hinein, in einem nachdringenden, ruhenden Lichtschein.

Und der Bahnhof wird allerorts ein von Glanz durch-funkelter Märchenpalast.

Trangerote Lampen hängen wie große Apfelsinen daran. Die breiten Portale verdammen und werden vornehm. Und die Dienerschaft hat Bahnmäntel auf und ist fleißig und fleißig.

Wie zu einem Dome, der Christnacht feiert, kommen die Menschen. Aber die Orgel lärm und schreit und spielt auf allen Straßen. Und der Turm verdrängt tief mit der Finsternis.

Sinter der Halle brandet lautlos und weit die dunkle Flut. Angstlich und verlassen stehen Gerüste, Pfeiler und Brücken darin, durcheinander und ohne Ende. Und darunter und darüber verstrahlte Sterne und brennende Mitten.

Laufend bunte Laternen funkeln überall. Schwestern und Schwestern wie verflozene Leuchtkäfer in einer Nymnacht. Unendlich lange Eisenstränge stelen sich gleichend und steif da-zwischen und strecken sich von Schwelle zu Schwelle in das Schwarze. In dem Gefunkel fliegen eckige Schattensilber. Die Wagen rollen hart mit den Rädern über die Fugen und decken die Weichenstrahlen auf und zu. Sagere Signalstangen fuchteln flirrend mit ihren Armen in der Luft herum. Gelpenfer....

Wie unwillkürliche Wärmer ähgen die Lokomotiven mit glotzenden Leuchten heran. Nützen und stöhnen. Und schnauben in die Lichterflächen hinein.

Rärm, viel Rärm. Aus allen Ecken und Schuppen kriecht er heraus und treibt sich zwischen den Maschinen und Bahn-leuten umher. Er gehört in das Lichtermeer, er gehört zu

unserem Schaffen, in unser Land. Er gehört zur Nacht wie zum Tage. Er gehört zur Maschine, zur Arbeit, zum Leben.

Der Atem verfährt sich in die Nacht. Die Halle wird still und kalt. Und die Nacht mit dem Schlaf liegt stundenlang auf den Schienen.

Nur in den Hochöfen heult die heiße Masse. Und der französische Posten läuft auf dem Bahnsteigpflaster noch immer auf und ab.

Stunden vergehen.... vergehen....

Sacht wird irgendwo ein Dämmern los und schleicht über die Gleise. Auf dem blauen Stahlhelm.... in dem reinen Weinblattgehänge klettert erstes, frühes Licht. Zahl und winzig dünn.

Der Morgenwind zerzt Herbstblätter zur Halle. Vom Kastanienbaume. Die verdorrte, abgeknüttelte Hande tanzt das mit weichen Papierregen. Ein albern Spiel....

Die Telegraphendrähte summen in die über die Liefer-wälder herausleuchtende Sonne hinein. Glühende, riefenlange Geigenklänge auf glatte Pfähle gespannt.... Die klingen und klingen Tag und Nacht.

Das Eisenlied steigt über das erwachende Land. Es rauscht und taumt eine Seele dabei. Die Seele der Wälder, eine Seele der Arbeit, der Kraft. Von der Kraft, die in der Turbine wühlt, in den schwarzen Gräben fließt, in den Güten unter den Hämmern verglüh....

Das Eisenlied singt vom Eisenlande. Die Halle ist in goldgelben Schein geklopnen. Ein Glas-haus mit blühenden Maiblumen....

Verklagene Menschen stehen mit Risten und Kästen an den Schienen. Sie blinzeln in den jungen Tag.

Aufkommend reißt sich der Zug heran und jagt den Dampf in die Wälder. Allerfeinstes Schneegestöber zer-flackert über den Eisensträngen.

Reife laufen die Wagen hinaus in das weite verjüngte Herbstfeld. Auf dem Trittbrett und in den Scheiben viel Sonnengold.

Immerzu fort in das Blaue, ins himmelblaue Wunder-land.

Am Abend kommen sie wieder....

Am Abend, wenn die Städte bei uns im Lande glühn, und tausend Weichenlichter wie Sternlein am Himmel blühn.







### Aufklärung unserer deutschen Landsleute notwendig?

Aus dem Hofen von Zettin gleiten wir, an vielen traurig verrosteten und halb abgerissenen deutschen Kriegsschiffen vorüber, allmählich ins Hoff hinaus. Ein hochbordiger Oberleutnant mit Hunderten von heimkehrenden Kriegsgefangenen auf Deck, begegnet uns. Lautes Rufen und Händewinken bezeugt die Freude der glücklich Befreiten, ins Vaterland endlich heimzukehren, das sie gewiß so schnell enttäuschen wird. Darüber komme ich ins Gespräch mit einem älteren, weitharigen Mitreisenden, der, wie sich herausstellt, schon vieler Herren Länder gesehen und viele Meere befahren hat. Wir kommen auf die ostpreussische Abstammung und endlich auf Oberschlesien. Was ist das mit? Ist es schon polnisch? Ist dort schon abgestimmt? Er bekennt, nicht unterrichtet zu sein, weil er gewöhnlich auf dem Dorfe lebt und mit Büchern und Zeitungen nicht gerne mehr als notwendig zu tun hat. Dabei ist er — selber 2 Jahre in Tirol gewesen und kennt auch einige Namen von ober-schlesischen Städten. Er ist dankbar für

die Aufklärung und wird gewiß bei der nächsten Sammlung, die an ihn herantritt, nicht gleichgültig beiseite stehen.

Ich aber ersichere bei den Gedanken, wieviele Landsleute es doch noch gibt, die aus mangelnder Kenntnis unsern Oberschlesien vor seiner schweren Entschickselungsstunde stumpf und gleichgültig, auch die kleinste Hilfe verjagen.

Bad Salzbrunn. „Ein Stündchen im Märchenlande“, so hätte man das großartige Gartenfest nennen sollen, das am Sonnabend, den 4. d. Mts. von der Badeleitung in den Kurparkanlagen veranstaltet wurde. Jupiter plusius scheint ein besonderer Freund derartiger Feste zu sein. Hatte er noch in den ersten Nachmittagsstunden sein grimmigstes Gesicht mit Sturm und Donner aufgesetzt, so verklärte ein mildes Lächeln am Abend sein Götterantlitz. Kaum hatten sich die Schatten eines herrlichen Spätsommerabends auf das traute Salzbrunn, das umstrahlt alle Plätze, Gebäude und Laubgänge im feinsten Licht der vielen Tausende bunter elektrischer Glühbirnen, Papierlaternen

und kleiner Illuminationslampchen, welche leuchtete alle Blumenbeete bedekten und die Wege einfüllten. Eine frohbelegte, nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge aus Nah und Fern — selbst aus Breslau waren Besucher eingetroffen — erfüllte lustvoll das von dem weichen Lichtegel eines Scheinwerfers schloßhaft überströmten Plätze und Wege. Und dann trachten die ersten Völlerschüsse des Pracht-Feuerturms. Farbenprächtige Raketen züchten zum dunklen Nachthimmel empor, Gold- und Silbersterne sprangen aus faulenden Feuer-rädern und wunderbare bunte Beschäftigten umrahmten das zauberisch schöne Bild. Ernst und schweigend blickten die mächtigen Linden und Buchen auf das bunte fröhliche Treiben, zu welchem schneidige Wärmepist die Begleitung gab. Es herrschte eine Stimmung des Lobes und es ist zu wünschen, daß die nächstjährige Kurzeit den Salzbrunner Bade-gästen recht oft Gelegenheit zum Erleben solcher Herz und Sinn er-freuen Stunden bieten möge.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Julius Soika.

### Verein für Rasenspiele Oppeln e. V.

Sonntag, den 3. Oktober 1920  
**Jubiläumssportfest.**

Sportliche Beteiligung aller Sport- und Turn-Vereine von Oppeln und Umgegend.  
**Leichtathletik  
Trommelball  
Fußball  
Tennis**

Zutritt zu den Sportplätzen Mk. 2.— für den ganzen Tag. Schüler und Mitglieder die Hälfte.

Abends 7<sup>00</sup> Uhr Festkommers und Preisverteilung im Pfadestegarten.

Näheres durch Plakate bekanntgegeben.  
Der Vorstand. Der Sportauschuß.

### Sichern Sie sich

die bisher erschienenen wertvollen und interessanten Sonder-nummern des „Oberschlesiers“:

1. Volkshochschulnummer (zwölfseitig).
2. Oberschl. Reise- und Bädernummer (zwölfseitig).
3. Für und wider die Selbstständigkeit (zwölfseitig).
4. Museumsnummer (sechszehnseitig).
5. Der Bolschewismus (achtseitig).
6. Wandernummer (achtseitig).

Preis der 6 Nummern Mk. 2,00 (einschließlich Porto)  
Einzelnnummer Mk. 0,40 (für die Zusendung).

Zu beziehen durch den Verlag

„Der Oberschlesier“  
Oppeln D.-S., Bismarckstraße Nr. 11.

### Haushaltungs-Pensionat St. Carolus, Cosel D.-S.

Gründliche Ausbildung im Kochen, Backen  
und in allen Haus- und Hand-Arbeiten,  
— im Weisthauen u. Schneidern. —

Fortbildung in den Schulfächern und in Musik.  
Prospekt und Auskunft durch die

Oberin.

Die Medizin heilt Augengläser gleichen Sehfehler  
Krankheiten, meine  
Optiker Garai, Albrechtstrasse 4  
Breslau.

### Trauringe

333 gest., Paar 100 Mk., dieselb. schwer u. hochgewölbt 125.—  
585 180 240.—  
750 gest., Paar 380 Mk., 900 gest., Matgold, hochgewölbt 500.—  
Sämtliche Ringe massiv (nicht hohl) Angelorn, fagenlos,  
— Gravierung gratis. — Bei Bestellung genügt als Mass  
Papierstreifen.  
Salonuhren mit Gongschlag von 250 Mk. an.  
Grosses Lager in Taschenuhren, Schmucksachen  
in Gold, Silber, Elfenbein etc.  
Handtaschen, Zigarettenetuis, Spitzen in Silber  
und Alpaka. Versand gegen Nachnahme.  
W. Scholz, Uhren und Goldwaren, Scharley O.-S.  
Haltestelle der Strassenbahn.

Sie kaufen ganz enorm billig  
Kinderwagen, Sportkarren, Musikinstrumente aller Art, Uhren  
aller Sorten Schmuckwaren, Hausgeräte, und Küchenartikel,  
Gebrauchsgegenstände und Geschenkartikel, Handwagen usw.  
Fordern Sie gratis und franko unseren Hauptkatalog.  
Versand nur gegen Nachnahme.  
„Sigurd“-Gesellschaft m. b. H., Cassel 217.

Die berühmten und beliebten  
**Schwarzwald-Uhren**  
Wie nebensteh. Abbild. äusserst  
reich geschmückt  
und verziert mit  
tadellos Messing-  
werk und Gang  
(24 St. Hdz.)  
Gewicht u. Kette  
nur 22.— Mk.  
Nachnahme.  
Dieselbe Uhr, die  
noch größer und  
mit 1/2 stündigem  
Kuckucksruf  
nur 35.— Mk.  
Nachnahme.  
Garantie für guten u. genauen Gang.  
Firma H. Aelfeld, Sagan  
in Schlesien.

Bestreiter gesucht! Lebende Bestreiter gesucht!  
**Photographie!**  
Hochinteressante Erfindung! Natur-  
getreue Wiedergabe des Winterns!  
Bild 5 Mk., Dugend 42 Mk., Nach-  
nahme extra. Postlagerkarte 1,  
Chorzow, Kreis Ratibowiz.  
Musikinstrumente  
aller Art  
Garantie für  
hervorragende Güte  
Max Dörfel, Klingenthal 42  
Preisliste frei

Alte Bilder, Chroniken,  
Schriften über Oberschlesien,  
sowie ober-schlesische Alt-  
kunst, (Eisengüsse, Fayenzen,  
Steingut usw.) werden zu  
kaufen gesucht. Angebote  
unter „Sammler 3131“ an  
die Schriftleitung des Blattes.

Existenz  
oder hohen  
Nebenverwerb  
für jedermann ohne Vorkenntnisse  
durch Postvermittlung. Näheres  
gegen Rückporto. Postlagerkarte 1,  
Chorzow Kr. Ratibowiz.  
Kostenfrei! Prospekte über Seelen-  
und Geisteskultur.  
Psychische Forschung, Mystik, Ge-  
heimwissenschaften, Theosophie.  
Verlagsbuchhandl. Max Aitmann, Leipzig.

**Haushaltungs-Pensionat**  
St. Georgstift, Reisse.  
Halbjährige und einjährige Kurse für Küche,  
Haushaltung u. Handarbeit. Billigste Pen-sions-  
preise. Gesunde Lage. Anmeldungen an die  
Oberin des St. Georgstiftes.

**Ausgekämmtes Frauenhaar**  
kauft ständig und zahlt den höchsten Preis.  
Gleichzeitig offeriere ich alle Sorten Haar-  
nehe, sowie Naturhaarzöpfe zu den  
billigsten Tagespreisen.  
Oberschlesische Haarindustrie: Paul Sojka  
Gleiwitz, Niederwallstraße 6.

**Achtung! Wiederverkäufer! Private!**  
**Billigste Bezugsquelle!**  
Einmaliger Bezug führt zu dauerndem Geschäft!  
Wir offerieren:  
1a Qualitäten, von 400.— bis 1500.— Mk.  
per 1000 Stück.  
hellgelber Tabak, v. 120.— bis 400.— Mk.  
per 1000 Stück.  
**Prima Rauchtak,** Grobschnitt in 100 gr  
Paketen à 4.10 Mk.  
Die Preise verstehen sich einschliesslich Steuer.  
Versand unter Nachnahme!

**Willi Killius & Co.,** Tabakfabrikate,  
Friesenheim(Baden).  
Telegramm-Adresse: Kico.  
Vertreter an allen Plätzen gesucht!

**Mehl u. Brot billiger u. besser!**  
Mahlen Sie ihr Getreide auf eigener Mühle, bleibt  
Ihnen Schrot, Mehl, Grieß und Kleie! Baden Sie  
Ihr Brot auf eigenem Herd, sparen Sie Zeit und Geld!  
Darum fordern Sie sofort kostenfreie Zusendung von  
Prospekten über Mühlen und Hausbacköfen von  
**Albert Herrmann, Spezialgeschäft**  
Dittersbach b. Waldenburg i. Schle.

**Bald kommt die schlechteste Zeit**  
für Alle, die mit Gicht, Rheuma,  
Zschias und Nervenverfaltung ge-  
plagt sind. Deshalb sollte jeder  
Leidende etwas dagegen beiseite tun.  
Zuverlässige Hilfe bringt  
Ihrend 1000-fach anerkannte  
Herzog'sche Haushur.  
Verlangen Sie sofort aufstrebende  
Prospäre gegen Einzahlung von  
1 Mark und geben Sie mir Ihre  
genaue Adresse auf dem Postl.  
:: :: Kartenabschnitte an. :: ::

**Albert Thomas, Sebnitz-Sachsen 258.**  
Postfach-Konto: Leipzig 111379.

**Günstige Einkaufsquelle  
für Wiederverkäufer!**  
Bogenpeitschen mit Fischbeinbogaufsatz,  
Rohrpeitschen, Stahlpeitschen,  
gedrehte Esche, gedrehte Weide,  
Pferdekopfschühler  
ab Lager Gleiwitz lieferbar.

**Friedr. Wilh. Klein,**  
Fernruf 168. Gleiwitz, Schleichbach 53.

**Noch ist es Zeit!**  
Ihr Abonnement auf den „Oberschlesier“  
für das IV. Quartal 1920 zu erneuern!  
**Denken Sie daran,**  
wenn der Briefträger kommt!